

## Rezensionen

**Bresemann, Hans-Joachim; Jürgen Zimdars; Detlef Skalski: Wie finde ich Normen, Patente, Reports? Ein Wegweiser zu technisch-naturwissenschaftlicher Spezialliteratur. 2. aktual. Aufl. Hrsg. von F. Heidtmann. Berlin: Berlin Verlag, 1995. 283 S. (Orientierungshilfen. Bd. 12) (Veröffentlichungen des Instituts für Bibliothekswissenschaft und Bibliothekausbildung der Freien Universität Berlin)<sup>1</sup> DM 78.00 – ISBN 3-87061-440-4**

Schon lange war eine Neubearbeitung des 1978 in erster Auflage erschienenen Buches ein Desiderat. Es fällt inhaltlich ein wenig aus dem Rahmen der übrigen Bände der Reihe Orientierungshilfen („Wie finde ich ...?“), da es neben der Darstellung der bibliographischen und sonstigen Informationsmittel auch der Beschreibung der Medien selbst (Was sind Normen, Patente, Reports?) großen Raum gibt. Darin liegt aber gerade auch sein Wert, denn an deutschsprachiger Literatur, die dies in Form einer zusammenfassenden Darstellung bietet, fehlt es fast vollkommen. So ist die zweite Auflage auch aus diesem Grunde sehr zu begrüßen.

Zweck und Inhalt haben sich grundsätzlich nicht geändert, ebensowenig der gedachte Leserkreis, der Bibliothekare und Literatursuchende aller Art einbezieht. Für diesen Leserkreis soll Basiswissen vermittelt werden. Eine Neubearbeitung war aus mehreren Gründen dringend notwendig: Durch die stürmische Entwicklung der elektronischen Datenverarbeitung sind völlig neue Nachweisinstrumente entstanden, haben sich aber auch die Erscheinungsformen der behandelten Medien verändert. Ferner hat es im europäischen Rahmen wichtige Neuerungen gegeben, die Normen und Patentwesen betreffen. Und schließlich hat auch die deutsche Wiedervereinigung Auswirkungen auf das behandelte Gebiet gehabt. Alles dies wurde, soweit es bis Herbst 1994 bekannt war, gebührend berücksichtigt.

Obwohl die Seitenzahl der 2. Auflage die der ersten nur um neun übersteigt, hat der Umfang des Buches doch deutlich zugenommen. Dies wurde durch eine Vergrößerung des Satzspiegels und Weglassung der lebenden Kolummentitel sowie die Verwendung einer anderen Drucktype erreicht. Die Erweiterung kam den zwei Beiträgen über Normen und Patente zugute; der Beitrag über Reports hat in etwa den gleichen Umfang wie vorher.

Für die Abschnitte über Normen und Patente wurden zwei neue Mitarbeiter gewonnen, H.-J. Bresemann für die Normen und J. Zimdars für Patente, beide als Bibliothekare an der jeweiligen zentralen Institution in Deutschland tätig und damit gute Sachkenner. Den Abschnitt über Reports hat wieder Professor D. Skalski vom Institut für Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin bearbeitet.

Grundsätzlich behandeln alle drei Autoren für ihren Gegenstand die drei Teilkomplexe: Definition und genauere Beschreibung des Mediums mit seinen Eigenarten, Ver-

zeichnung und Nachweis der Dokumente, Möglichkeiten der Einsichtnahme oder Beschaffung. Im einzelnen gehen die Autoren dabei verschieden vor.

### *Normen*

Der Beitrag gibt der Darstellung der europäischen und der internationalen Normung deutlich mehr Raum als die 1. Auflage. Dafür wurde die Behandlung der Organisation des DIN stark gekürzt. Bedauerlich ist, daß der Werdegang einer Norm nur noch ganz pauschal geschildert wird (S. 20, in der 1. Aufl. fast 2 Seiten mit Diagramm), denn aus ihm wird die Existenz und Bedeutung der verschiedenen Arten von Normen (Entwurf, Vor-norm, endgültige Norm) erst verständlich; allerdings gibt es eine gute Erläuterung aller einzelnen Normenarten auf S. 29-32. Die abgebildeten Beispiele auf S. 17 sind zu klein (5 verschiedene Normen auf 1 Seite!), um noch ihren Zweck zu erfüllen; in diesem Punkt bieten Zimdars und Skalski Besseres.

Alle wichtigen Neuentwicklungen wurden einbezogen: die International Classification for Standards (ICS), das DITR mit seinen Dienstleistungen und die von offizieller oder privater Seite betreuten elektronischen Angebote von Normen (bibliographischer Nachweis oder Volltext in Datenbanken oder auf CD-ROM). Erweitert wurde auch das Verzeichnis der Normenkataloge und -anzeigen, ein eigener Abschnitt ist den Normenkonkordanzen gewidmet. Eine umfangreiche Abkürzungsliste beschließt den Beitrag.

### *Patente*

Sicherlich hatte H.-J. Zimdars mit dem Bereich des Patentwesens die komplizierteste Materie darzustellen. Umso mehr hätte man sich eine gründlichere, konsequente Durcharbeitung des Stoffes und eine klarere Darstellung gewünscht.

Schon die Definition S. 89 ist genau genommen keine, hier hätte die I. Auflage als Vorbild dienen können. Dies gilt auch für das Gebrauchsmuster; auf die übrigen gewerblichen Schutzrechte (Geschmacksmuster, Warenzeichen, Dienstleistungszeichen bzw. Marken) wird überhaupt nicht eingegangen. Von Auslegeschriften ist zwar die Rede, man sucht aber vergeblich nach einer Erklärung. Das Patenterteilungsverfahren war in der 1. Auflage wesentlich klarer beschrieben. Die Verhältnisse bezüglich der DDR-Patente vor und nach der Wiedervereinigung werden unverbunden an zwei verschiedenen Stellen behandelt (S. 117 unklar, S. 129 klarer). Was unter „Prüfstoff“ zu verstehen ist, wird nicht erklärt, obwohl die Bezeichnung zweimal verwendet wird. Ganz uneinheitlich (um nichts Negativeres zu sagen) ist das Literaturverzeichnis S. 176-185 gestaltet: Mal fehlt das Erscheinungsjahr (Marmor, A.C.; Wittmann, Alfred), mal die ganze Fundstelle (Geiß, Dieter), mal die Seitenangabe (Greif, Siegfried; Guldner, D.); die Angabe „In ...“ bei unselbständigem Schrifttum ist mal mit Doppelpunkt, mal mit Komma vom Titel getrennt u.a.m. Auch wird nirgends erklärt, daß in runde Klammern gesetzte Ziffern

<sup>1</sup> Ist es ein Versehen des Verlages, daß im Titel der Schriftenreihe noch die Freie Universität Berlin als Institutsträger genannt ist, obwohl das Institut an die Humboldt-Universität verlegt wurde?

im laufenden Text sich auf die Nummern des „Literaturverzeichnis“ S. 176/177 beziehen<sup>2</sup>.

Unter diesen Mängeln leidet bedauerlicher Weise die Lektüre des Abschnitts. Auf's Ganze gesehen bietet er jedoch das, was man von ihm erwartet: eine relativ weit gehende Einführung in das deutsche und einen knappen Einblick in das europäische und internationale Patentwesen und die zugehörigen Dokumente, die Ordnungsmerkmale der Patentdokumente nach IPC und anderen Ordnungssystemen (der INID-Code ist ausführlich erläutert), Angaben über die Möglichkeiten der Einsichtnahme (hier hätte man sich allerdings etwas mehr Informationen über die Patentinformationszentren gewünscht). Die Darstellung der Online-Patentdatenbanken, die nicht nur auf deren Inhalt, sondern z.T. auch auf die Recherche eingeht, beschränkt sich auf vier (PATDPA, PATDD, PATOS, INPADOC/EPIDOS); ferner werden einige CD-ROM-Datenbanken vorgestellt<sup>3</sup>. Schließlich werden verschiedene Arten von Patentrecherchen behandelt. Dieser Teil ist neu gegenüber der 1. Auflage und sehr zu begrüßen, wenn auch die Beifügung eines Beispiels einer Recherche zum Stand der Technik die abstrakte Darstellung auf S. 165 f. verständlicher gemacht hätte. Auf die Möglichkeit der Erwerbung von Patentdokumenten über den Schriftenvertrieb des DPA hätte deutlicher eingegangen werden müssen<sup>4</sup>. Die in diesem Beitrag reichlich enthaltenen Abbildungen tragen viel zur Veranschaulichung bei.

#### Reports

Große Teile dieses Abschnitts wurden vom Verfasser mit gutem Grund wörtlich aus der 1. Auflage übernommen, denn es hat sich am Grundsätzlichen nichts geändert. An manchen Stellen wurden größere Kürzungen vorgenommen. Im Kapitel über die Reportnummern hätte allerdings auf die Schaffung der IRSN (International standard technical report number) und das Erscheinen der diesbezüglichen ISO-Norm 10444 im Dezember 1994 sowie die Internationale IRSN-Agentur beim FIZ Karlsruhe aufmerksam gemacht werden müssen.

Neue Passagen gibt es hauptsächlich im Kapitel über die Verzeichnisse und Nachweise. Bei den konventionellen Verzeichnissen ist die Darstellung aktualisiert, ansonsten ist vor allem ein umfangreicher Teil „Bibliographische Online- und Offline-Datenbanken. Hosts“ (S. 225-261) und ein kürzerer über „Katalogdatenbanken, Online- und Verbundkataloge, OPACs“ (S. 261-266) eingefügt worden. Der letztere hätte etwas ausführlicher sein können; man vermißt darin auch genauere Angaben über den Zugang zu den OPACs mit Hilfe der Telekommunikation. Zu folgenden Datenbanken gibt es Kurzbeschreibungen: FTN, NTIS, INIS, SIGLE, SOLIS, FORIS, ERIC. In diesem ganzen Teil finden sich reichlich Abbildungen, welche die Kategorienschemata und Suchmöglichkeiten gut erläutern. Auch auf das seit der 1. Auflage entstandene Literaturversorgungssystem EAGLE wird eingegangen<sup>5</sup>, sowie auf die Möglichkeiten, Reportliteratur auf dem Wege des Online-Ordering zu bestellen.

Fast unbrauchbar ist leider das Register. Es scheint nach dem Zufallsprinzip entstanden zu sein. Hier ein paar Beispiele: CEN und DKE fehlen, IEC ist enthalten, CENELEC nur unter der deutschen Bezeichnung „Europäisches Komitee für elektrotechnische Normung“; SIGLE fehlt, EAGLE hingegen ist enthalten; Offenle-

gung ist enthalten, Auslegeschrift dagegen fehlt; viele wichtige Stichwörter (wie z.B. Patent, PCT, WIPO als Abkürzung, Derwent, Technische Regeln, Europäische Norm, Euronorm, Werknorm fehlen – warum, ist nicht erkennbar; dafür ist World Wide Standards Index doppelt aufgeführt. Unsinnige Einträge wie „Wo finde ich Patente?“, „Wie werden Patente ermittelt?“ unter dem Buchstaben W hätte man sich sparen können, das Stichwort OPAC verweist ins Leere, „Codes“ ist kein aussagekräftiges Stichwort, zumal es „Reportnummern“ (das ist gemeint) gibt. Ein solches Register ist nutzlos! Die Zahl der Druckfehler ist leider nicht gering, eine Reihe von ihnen sind störend<sup>6</sup>.

Gibt es im einzelnen auch manches auszusetzen, so muß das Erscheinen dieser Neubearbeitung doch grundsätzlich sehr begrüßt werden. Sie sollte zum festen Bestand jedes Auskunftsbibliothekars gehören, und sie wird auch in der Ausbildung angehender Bibliothekare einen wichtigen Dienst leisten. Leider dürfte der hohe Preis verhindern, daß sich Privatleute den Band selbst kaufen.

#### Anschrift des Rezensenten:

Prof. Hellmut Vogeler  
Hochschule für Bibliotheks-  
und Informationswesen  
Feuerbacher Heide 38-42  
D-70192 Stuttgart

- 2 Eine verwirrende Verweisung findet sich auf S. 163 Mitte („siehe 2.8“). Sie paßt weder auf die Abschnittunterteilung der 2. Auflage noch auf das Literaturverzeichnis. Ist hier die Abschnittszählung der 1. Auflage stehen geblieben?
- 3 Auch hier stören allerdings Unklarheiten. So wird bei der Behandlung von PATDPA gar nicht erklärt, was die Datenbank enthält, sondern gleich auf Einzelheiten übergegangen. Die Erklärung findet man nur im Abkürzungsverzeichnis S. 175. Bei den übrigen Datenbanken wird sinnvollerweise zu Beginn der Inhalt genannt. – Auch die Behandlungstiefe ist recht unterschiedlich.
- 4 Darauf gibt es nur einen indirekten Hinweis an ganz versteckter Stelle, nämlich in einem kurzen Absatz am Ende des Abdrucks eines Merkblatts der Bibliothek des DPA (S. 150). Die neueste Entwicklung, der Übergang von der Ausgabeform der Patentdokumente auf Papier und Mikrofilmlochkarte zu der auf CD-ROM, vollzog sich erst nach Erscheinen des Buches.
- 5 Abbildung 29 wäre hier besser mit den Abbildungen 47-52 zusammengestellt worden, die erst 23 Seiten später folgen.
- 6 Hier die wichtigsten: S. 118, Absatz 2, scheint eine Zeile zu fehlen; S. 190, Anm. 2, ist der Verlagsname falsch geschrieben, S. 215, Anm. 9, der Titel, S. 216, Anm. 11, ein Herausgebername und der Titel; S. 195, Anm. 6, falsches Erscheinungsjahr (richtig: 1964); S. 106 oben ist der erste INID-Code falsch (richtig: 40); S. 153 4. Z. von oben nicht „Erfahrensstand“ sondern „Ver...“. Eine Reihe weiterer, weniger gravierender Fehler übergehe ich.

**Pierre-Yves Duchemin: L'art d'informatiser une bibliothèque. Avec la participation de Dominique Lahary. Paris: Éditions du Cercle de la Librairie, 1996. 424 S. (Collections bibliothèques) FF 250.00 – ISBN 2-7654-0608-1**

Die Kunst, in einer Bibliothek die heute möglichen elektronischen Informationen zu praktizieren: so etwa ließen sich Titel und Thema dieses Werks kurz umschreiben. Der Autor weiß aus langjähriger fachlicher Tätigkeit, wovon er spricht. Er hat seine Erfahrungen bei den feinsten Adressen der französischen Bibliothekslandschaft sammeln können: zuerst bei der Bibliothèque Publique d'Information, dann seit 1982 bei der Bibliothèque Nationale und ab 1994 bei der Bibliothèque Nationale de France. Aber nicht nur diese Renommierbibliotheken stellen die Basis für dieses Werk dar. Darin einbezogen sind auch alle anderen Bibliothekstypen, einschließlich Bibliobus.

Auch wenn das Eingangskapitel sich mit dem „historischen“ Entwicklungsprozeß seit 1950 befaßt, so gilt Duchemins Blick doch immer der pragmatischen Seite, dem anspruchsvollen technisch-organisatorischen Anwendungsbereich. Methodisch ist die Darstellung sehr gut fundiert, weil die komplexe Materie aus einfachen Grundfragestellungen heraus entwickelt wird. Dabei werden die Funktionen der bibliographischen Nachweise ebenso behandelt wie die Datennormung, die Nutzungsbedürfnisse, die Aspekte der technischen und organisatorischen Einrichtung elektronischer Systeme, deren Datenlieferanten und die Nutzung. Auf dem Wege zur virtuellen Bibliothek werden Typologie und Ausbau der Netze, das elektronische Publizieren, die Digitalisierung, das Internet (mit World Wide Web, Gopher usw.) einer ausführlichen Analyse unterzogen. Bleibt eigentlich bei soviel Technisierung der Bibliotheken im Schlußwort nur noch die Frage nach der künftigen Berufsbezeichnung, die schon Alain Jacquesson<sup>1</sup> in einer Paralleldarstellung aufwarf, wobei *infothécaire* dem technisch fortgeschrittenen *bibliothécaire* noch am nächsten käme. Aber *technothécaire* oder *cyberthécaire*? Eine Thematik, die bekanntermaßen in Frankreich mit der wachsenden Zahl von Institutionen z.B. mit der Bezeichnung Mediathèque in gegenwärtige wie zukünftige Richtungen weist. Anders als das Werk von Jacquesson, der schwerpunktmäßig von der Schweiz ausgeht und auch andere Länder behandelt, darunter sehr ausführlich Frankreich, spezialisiert sich Duchemin ganz auf Frankreich und streift den „internationalen Kontext“ nur auf wenigen Seiten<sup>2</sup>.

Nützlich nicht nur für *infothécaires*, sondern für alle, die sich dem in diesem Buch behandelten Bereich verpflichtet fühlen, ist das angefügte 31seitige Lexikon der Fachbegriffe und Kurzdefinitionen. Das betrifft auch die Liste der Sigel und Akronyme vornehmlich aus dem Englischen, aber auch aus dem Französischen.

Auch die Bibliographie zeigt wieder einmal bekannte herrschende Tendenzen: die relevanten Literaturhinweise stammen zwar überwiegend aus dem Französischen, aber wenn das Ausland bemüht wird, aus dem angelsächsischen Bereich. Wie zu erwarten, fehlen deutschsprachige Publikationen völlig, ein weiteres Indiz dafür, wie wenig der Vorbildcharakter des deutschen Bibliothekswesens eingeschätzt wird. Oder liegt das einfach nur an der Sprache?

Alles in allem haben wir es hier in jedem Fall mit einem ganz wichtigen Fachbuch zu tun, das aus französischer Sicht kenntnisreich und detailliert in die Materie einführt, wenn auch leider ohne Register.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dipl. Bibl. Edwin Klingner, M.A.  
Fachhochschule Stuttgart -  
Hochschule für Bibliotheks- und  
Informationswesen  
Feuerbacher Heide 38-42  
D-70192 Stuttgart

**Werner Faulstich: Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter 800-1400. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996. 298 S. (Die Geschichte der Medien; 2) DM 68.00 – ISBN 3-525-20786-7**

Mehr als ein Vierteljahrhundert nach ihrer Veröffentlichung nimmt Faulstich eine These Josef Benzingers auf und versucht, sie auf die Mediengeschichte des Mittelalters anzuwenden. Benzinger hatte 1970 formuliert: „Das Kommunikationswesen des Mittelalters ist seiner Grundstruktur nach in übereinanderliegende Kreise gegliedert, welche sich in Umfang und Reihenfolge mit der Größe und Rangordnung der mittelalterlichen Korporationen deckt“. Faulstichs These lautet, daß das Leben im Mittelalter zu einem großen Teil von Kommunikationsmedien bestimmt war, die zunächst unterschiedliche Teil- oder Binnenöffentlichkeiten strukturierten und voneinander abgrenzten, später jedoch zur Veränderung dieser Öffentlichkeiten beitrugen. Sein Ziel ist es, die Geschichte der Medien als Funktionsgeschichte darzustellen.

Der Autor stellt im ersten Kapitel kurz die fünf Teilöffentlichkeiten des Mittelalters vor: Hof/Burg, Dorf/Land, Kloster/Universität, Kirche/Pfarreien/Gemeinden, Stadt. Zwei Typen von Medien, „Menschmedien“ und „Schreibmedien“, kennzeichnen das Mittelalter mit eindeutiger Dominanz der „Menschmedien“. Die folgenden Kapitel behandeln im einzelnen: die Medien der Burg (Hofnarr, Sänger, Blatt) und des Landes (Bauernspiele, Volksbräuche, Feste, Erzähler/in von Märchen und Geschichten), das Buch als Medium der Klosterbibliotheken/Skriptorien/Händler, die Magister/Scholaren an der Universität, die Bettelmönche, die Medien der Kirche (Betende/Sänger, Pfaffe/Prediger, Glasfenster), die Oster-/Krippenspiele, das Theater in der Stadt, die Fahrenden, den Brief. Die Medien der einzelnen Teilöffentlichkeiten haben ihre ganz spezifischen Funktionen. Sie dienen der Information, der Unterhaltung, der Speicherung des Wissens, der Herrschaftssicherung etc. Faulstich zählt insgesamt 15 Medien, die für das Mittelalter kennzeichnend sind. Die „Menschmedien“ dominieren, lediglich die „Herrschaftsmedien einer kleinen Schicht“

1 Alain Jacquesson: L'informatisation des bibliothèques. Histoire, stratégies et perspectives. Nouvelle Édition. Paris: Édition du Cercle de la Librairie, 1995. 362 S. (Collection Bibliothèques).

2 Siehe Jacquesson, S. 189-198.

vollziehen in dieser Epoche den Schritt von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit.

Über 100 Schwarzweiß-Abbildungen, deren Druckqualität bisweilen einiges zu wünschen übrig läßt, sollen die Mediengeschichte des Mittelalters veranschaulichen. Weshalb allerdings Abb. 37 – eine Darstellung von 1697, auf der eine Frau als Erzählerin abgebildet ist – aufgenommen wurde, bleibt unverständlich. Ein Auswahlregisterverzeichniss, der Bildnachweis und ein äußerst nachlässig erstelltes Register beschließen das Buch. Termini wie „Wissenskluft“, „Kommunikationszentrum“ oder „live-Medium“ (!) sucht man wohl kaum im Register eines Mittelalter-Buches. „Eusebius“ sollte als „Eusebius von Cäsarea“ angesetzt werden. Die Bulle Bonifaz' VIII. beginnt mit „Unam sanctam“ und nicht „Una sanctam“. Manche Personen- und Ortsnamen fehlen ganz im Register (Chrétien de Troyes, S. 41, Niederaltaich S. 112), andere werden nicht mit allen Seitenzahlen angeführt.

Mediengeschichte kann nur interdisziplinär betrieben werden, das wird niemand bezweifeln. Das Buch von Faulstich führt allzu deutlich die Probleme interdisziplinärer Forschung vor Augen. Der Autor läßt oft, viel zu oft, längere wörtliche Zitate aus der Sekundärliteratur in seine Darstellung einfließen. Das ermüdet und legt die Vermutung nahe, er wolle sich damit im Vorhinein gegen Kritik absichern. Faulstich bezeichnet insofern zurecht sein Buch lediglich als „erste(n) Zugriff“. Er versucht immerhin etwas, was in der heutigen Zeit selten geworden ist: eine Gesamtschau (derzeit ist Band 1 der „Geschichte der Medien“ in Planung). Das ist anzuerkennen, gleichwohl bleibt nach der Lektüre Unzufriedenheit.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Prof. Dr. Dagmar Jank  
 Fachhochschule Potsdam  
 Fachbereich Archiv – Bibliothek – Dokumentation  
 Friedrich-Ebert-Str. 4  
 D-14467 Potsdam

**Histoires du livre: nouvelles orientations. Actes du colloque du 6 et 7 septembre 1990, Göttingen / Sous la direction de Hans Erich Bödeker. Paris: Imec Editions – Editions de la Maison des Sciences et de l'Homme, 1995. 499 S. (Collection „In Octavo“) FF 230.00 – ISBN: 2-908295-24-5**

Im Laufe der letzten vierzig Jahre ist die Buchgeschichte wieder ein sehr lebendiges Forschungsgebiet geworden. Bemerkenswert ist die Zunahme der Arbeiten seit dem Ende der achtziger Jahre, die eine wachsende Zusammenarbeit über Fächer- und Ländergrenzen beweist. Auf diese neuen Anforderungen ist auch der Inhalt des vorliegenden Sammelbandes ausgerichtet, des ersten einer neuen, der vergleichenden Buchgeschichtsforschung gewidmeten Schriftenreihe „In Octavo“. Die insgesamt 17 Beiträge sind unter den drei wichtigen Themen des Forschungsgebietes zusammengefasst: der Buchforschung in einzelnen Ländern in Vergangenheit und Gegenwart, Fallstudien zur Buchproduktion, -verteilung und Lesergeschichte, schließlich zu den Möglichkeiten und Grenzen der vergleichenden Buch-

geschichte. Der Band vereint die Hauptvorträge des Internationalen Kolloquiums „Geschichte des Buches – Histoire du Livre – History of the Book. – Forschungsperspektiven der Geschichte des Buchwesens“, das vom 6. – 7. September 1990 am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen unter der Leitung von Hans Erich Bödeker stattgefunden hat.

Der erste Abschnitt „Traditions de l'histoire du livre“ bietet einen Überblick über den Stand der Buchgeschichtsforschung in einzelnen Ländern. Roger Chartier (Paris, Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales) berichtet in seinem Beitrag „De l'histoire du livre à l'histoire de la lecture: les trajections françaises“ über den Wandel der Forschung in Frankreich von der traditionellen Buchgeschichte zur Geschichte des Lesens, der wesentlich auf den Erkenntnissen der zwischen 1982 und 1986 durch Henri-Jean Martin und Roger Chartier veröffentlichten „Histoire de l'édition française“ beruht. – In seinem Beitrag „The History of the Book in the United States“ skizziert David D. Hall (Harvard University, Divinity School) die Ziele des im Entstehen befindlichen Unternehmens einer mehrbändigen „History of the Book in the United States“. – Lotte Hellinga (London, British Library) und Ian Willison (British Book Trade History Group) stellen aus verschiedenem Blickwinkel das auf sieben Bände angelegte englische Editionsprojekt „A History of the Book in Britain“ vor. – Monika Estermann (Börsenverein für den Deutschen Buchhandel, Historische Kommission) berichtet in ihrem Referat „Die Historische Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels“ über die deutsche Tradition der Buchgeschichtsforschung, die zuerst Domäne der Bibliothekare war, dann aber nahezu ausschließlich von der Förderung durch die Buchhändler- und Verlegervereinigung bestimmt wurde. Auch die Fortsetzung der Buchhandelsgeschichte von Kapp und Goldfriedrich (erschienen 1886 bis 1923), die auf vier Bände angelegte „Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert“, seit 1984 geplant und in Arbeit, geht auf die Initiative der Historischen Kommission zurück. – Das wissenschaftliche Interesse an der Buch- und Verlagsgeschichte des 18. Jahrhunderts Italiens nimmt Renato Pasta (Politikhistoriker an der Universität Florenz) zum Gegenstand seiner Untersuchung. Sein Aufsatz „Towards a Social History of Ideas: The Book and the Booktrade in Eighteenth-Century Italy“ stellt heraus, daß Adel und Kirche für die italienische Buchproduktion dieser Zeit bestimmend waren, in der den Druckern und Verlegern Kapital und unternehmerische Kapazität fehlten. – Über die Forschungen zur niederländischen Buchgeschichte der Zeit vom 17. bis 20. Jahrhundert bieten Paul Hofstijzer (Universität Leiden) und Otto S. Lankhorst (Königl. Niederl. Akademie der Wissenschaften, Universitätsbibliothek Nimwegen) ein breit angelegtes Tableau, das mit Schwerpunkt auf dem 17. und 18. Jahrhundert den Reichtum der buchgeschichtlichen Quellen der Niederlande und die Vielfalt der aktuellen Forschungsfelder vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart aufzeigt. Es ist durch einen ausführlichen bibliographischen Anhang ergänzt.

Der zweite Abschnitt ist einzelnen Fallstudien gewidmet, welche die Ausweitung der Themen traditioneller Buchgeschichte auf die Geschichte des Lesens widerspiegeln. – Erich Schön (Universität Konstanz) zeigt an seinem Beitrag „Vorlesen, Literatur und Autorität im 18.

Jahrhundert“ das seit dem Ende des 18. Jahrhunderts langsame Verschwinden des lauten Vor-Lesens, das als halbliterarische, vorwiegend von Frauen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit ausgeübte Kommunikationsform bisher so gut wie gar nicht untersucht ist. – Ebenfalls neue Fragestellungen wirft Daniel Roche (Université de Paris I und Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales) in seinem Beitrag „Le livre: objet de consommation entre l'économie et la lecture“ auf, in welchem er das Konsumverhalten verschiedener Leserschichten darstellt, Kauf, Tausch, Ausleihe und selbst Diebstahl eingeschlossen. – Kauf- und Leseverhalten bürgerlicher Literaturkonsumenten um 1800 untersucht auch Hans Erich Bödeker (Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen) in seinem Beitrag „La lecture comme pratique culturelle: Besoins de lecture, textes de lecture et comportements de lecture dans le „Cercle de Münster“ vers 1800“. Aus den Kundenkreditbüchern des Münsteraner Buchhändlers Friedrich Christoph Theising, vermehrt um zusätzliche Quellen wie Tagebücher, Briefwechsel und Reisebeschreibungen, entsteht so das Bild einer „Gemengelage“ unterschiedlicher Leseweisen zwischen beruflichem Interesse und Unterhaltungsbedürfnis. – Das Beispiel des Buchhändlers, Verlegers und Publizisten Friedrich Nicolai (1733-1811), des Berliner Repräsentanten der deutschen Aufklärung, wählte Pamela Selwyn (die in Princeton über Nicolai promoviert hat und in Berlin als Übersetzerin und Schriftstellerin lebt), um die Wechselwirkungen zwischen Aufklärungsideen und der Wirklichkeit des Buches aufzuzeigen, vorwiegend auf der Grundlage des 89 Bände starken unveröffentlichten Briefnachlasses Nicolais in der Staatsbibliothek zu Berlin. – Produktion, Distribution und Konsum populärer Lektürestoffe der Jahre um 1850 untersucht Rudolf Schenda (Zürich, Eidgenössische Technische Hochschule) am Beispiel Avignons („Avignon 1854. Materialien und Überlegungen zu Produktion und Diffusion populärer Lesestoffe im Département Vaucluse“), dabei u.a. die Rolle des Kolporteurs bei deren Verbreitung und die Wechselwirkung zwischen Alphabetisierung und mündlicher Kultur in den unteren Bevölkerungsschichten. – Die Beziehung zwischen einer in ihrer mündlichen Kultur hochentwickelten Gesellschaft und einer auf dem geschriebenen Wort beharrenden europäischen Kolonialmacht steht im Zentrum der Studie von Donald McKenzie (Professor für Bibliographie und Textkritik an der Universität Oxford) mit dem Titel „Oral Culture, Literacy and Print in Early New Zealand: The Treaty of Waitangi“. Im Vertrag von Waitangi/Neuseeland traten die Maori-Häuptlinge der britischen Königin Victoria (am 6.2.1840) ihre politischen Rechte ab. Die Vertragsbedingungen und die unterschiedlichen Auffassungen beider Parteien darüber sind seitdem oft diskutiert und in den letzten Jahrzehnten über die schriftlichen Dokumente hinaus sogar an die mündlich überlieferten Verstehensweisen der Eingeborenen angeglichen worden.

Der dritte Abschnitt der Referate ist der vergleichenden Buchgeschichte gewidmet. John Flood's (Universität London) „Überlegungen zu Buch und Buchgeschichte aus komparatistischer und interdisziplinärer Sicht“ möchten die nationalen Erscheinungen der Buchgeschichte in den breiteren Rahmen der internationalen Kommunikationsgeschichte stellen; Buchgeschichtsforschung soll nicht bei der Untersuchung intellektueller

Eliten haltmachen. Gerade diese unterschiedlichen nationalen Traditionen der Buchgeschichtsforschung lassen Henri-Jean Martin (Emeritus, Ecole des Chartes und Ecole Pratique des Hautes Etudes) die Notwendigkeit für vergleichende Ansätze hervorheben. Als Vertreter der quantitativen Methoden der Geschichtsforschung fordert er weitere Untersuchungen über die materielle Beschaffenheit des Objektes „Buch“ und über die unterschiedlichen Techniken der Text-Repräsentation; Untersuchungen, die sowohl zur Geschichte der Kommunikation wie der des kollektiven Bewußtseins beitragen würden. – Frédéric Barbier (Centre National de la Recherche Scientifique, Ecole Pratique des Hautes Etudes) geht in seinem Beitrag „Le comparatisme comme nécessité heuristique pour l'historien du livre et de la culture“ ebenfalls von der Theorie- und Methodendiskussion der französischen Historikerschule der „Annales“ aus und verlangt die Aufgabe „nationaler“ Buchgeschichtsschreibung zugunsten einer transnationalen Sichtweise. – Zum Schluß stellt Robert Darnton (Princeton) aus seiner Kenntnis der französischen, amerikanischen, englischen und deutschen Forschungsergebnisse (und der in Angriff genommenen nationalen Projekte) einen präzisen Arbeitsplan für eine zukünftige vergleichende Buchgeschichtsforschung auf: er greift in seinem Beitrag „Histoire du Livre – Geschichte des Buchwesens: An Agenda for Comparative History“ (vorher schon in „Publishing History“ 22, 1987 veröffentlicht), eine Reihe von konkreten Themen zu Buchproduktion, Buchverbreitung und Buchkonsum auf: Nachdruck, Strukturen des Handels und dessen Verlauf, Finanzierung des Buchdrucks, Geistiges Eigentum, Autorenhonorar, Abonnement und Subskription, Zensur, Lesegesellschaften, Populäre Lese Stoffe und Lesegewohnheiten.

Kurze Zusammenfassungen in zwei jeweils den Beitrag ergänzenden Sprachen und Kurzbiographien der Autoren runden den auch vom Inhalt her gewichtigen Band ab.

Auch wenn die Buchgeschichtsforschung wohl noch weiterer theoretischer Untermauerung bedarf, so gehen doch die Beiträge des Göttinger Kolloquiums in ihren Fragestellungen von einer gemeinsamen Konzeption des Buches als kulturgeschichtlichem Phänomen aus und dürften vielfache Anregung bieten für die gegenwärtige Diskussion, die sowohl unter den Buchhistorikern wie auch zwischen den mit dem Buch befassten übrigen Disziplinen entschieden vertieft und erweitert werden muß.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Peter Zahn  
Humboldt-Universität zu Berlin,  
Institut für Bibliothekswissenschaft  
Dorotheenstraße 26  
D-10099 Berlin

**Rainer Kuhlen: Informationsmarkt. Chancen und Risiken der Kommerzialisierung von Wissen. Konstanz: UVK, Univ.-Verl. 1995. XXVIII, 608 S. (Schriften zur Informationswissenschaft; 15) ISBN 3-87940-529-8**

Wissensspeicherung und Informationsversorgung von Wissenschaft, kommerziellen Nachfragern und der Be-

völkerung war bisher durch Bibliotheken monopolisiert. Mit dem Aufkommen der Datenverarbeitung und der Möglichkeit, im Rahmen von Datenbanksystemen große Datenmengen recherchierbar (verbunden mit geschickten Retrievaltechniken) zu speichern, gab es immer wieder Versuche, neben diesen öffentlichen Monopolanbietern einen privatwirtschaftlich organisierten Informationsmarkt zu etablieren. Wenn man die Ziele derartiger Programme wie z.B. die IuD-Programme der BRD der 70er und 80er Jahre, die Subventionierung von Existenzgründungen der Informationsvermittlungsagenturen etc. mit den kargen Ergebnissen vergleicht, ist dies regelmäßig fehlgeschlagen.

Mit der extrem dynamischen, nicht hierarchisch gesteuerten Vernetzung der „Internet-Welt“ und ihrer ebenfalls sich überschlagenden Verbesserung der Nutzeroberflächen (zuletzt die www-Funktionalität) stellt sich die Wissensspeicherung und Informationsvermittlung in einem völlig neuen, grellen Scheinwerferlicht. So beginnt sich ein sog. „Informationsmarkt“ zu etablieren, von dem niemand so recht weiß, wie groß und mächtig er werden wird. Es gibt verschiedene Marker wie z.B. technologische Entwicklungen (Networking, Hypertext, Kompression etc.), individuelle Zugriffspfade, daß hier ein großer, stabiler (sustainable) Informationsmarkt entsteht. Nicht von ungefähr engagieren sich große Konsortien wie Bertelsmann, America Online, Microsoft, Burda und AT&T bei der Erprobung von Informationsdienstleistungen.

In diese Take-off Phase fällt die Monographie von Kuhlen -besser könnte ein Timing nicht gelingen! Kuhlen ist der einzige Lehrstuhlinhaber in Deutschland, der sich seit 1980 mit der Aufbereitung, Verteilung, Vermittlung und Nutzung von Wissen und Informationen beschäftigt – und er ist fleißig: die Monographie erstreckt sich über 600 Seiten! Die Inhalte umfassen historische Entwicklungen des „Online-Marktes“, der Telekommunikation, die Vielfalt von EU-Programmen etc. Dadurch bekommt das Buch einen sehr universalen Charakter. So haben die vielfältigen Darstellungen der 70er und 80er Jahre wie z.B. über Entwicklungen des Online-Marktes oder der US-Arbeiten über Informationsökonomie (Machlup, Porat) angesichts des oben beschriebenen Paradigmenwechsels einen rein historischen Charakter.

Auch das Kapitel über Telekommunikationspolitik (sprich: die Geburtswehen der Liberalisierung von Telefongesellschaften) ist sehr spezifisch und fällt in diesen Bereich. Die sehr umfangreiche Darstellung von EU-Programmen zur Informationspolitik mag aus der Sicht des Autors angebracht sein; für den Leser ist es nur ärgerlich. Schließlich waren es seine Steuergelder, mit denen dieses (aus der Sicht des Rezensenten) strategisch unkonzertierte Subventionschaos bar jeder operativen Migrationskonzepte finanziert wurde. Hier beschreibt der Autor lediglich; er evaluiert bei seinen institutionell orientierten Darstellungen nur sehr wenig. Die Beschreibung der aktuellen Organisationsformen der „Informationsvermittlung“, insbesondere im Medienbereich wie z.B. Gruner und Jahr, Spiegel etc., gibt zwar einen guten Einblick, der allerdings höchstwahrscheinlich bald veraltet sein wird.

Gut im Griff hat Kuhlen die Darstellung der Basis-Mehrwertdienste des Internet (von e-mail über listserver bis www), von Gateways und der Standards des Electronic Data Interchange. Auch der durch die neuen Informa-

tionstechniken eingeleitete Strukturwandel der Bibliotheken in Richtung virtuelle Organisationsformen läßt sich hier unübertrefflich nachlesen. Sehr interessant ist die Aufarbeitung theoretischer Sichtweisen über die Grundlagen bzw. möglichen Strukturvariablen eines Informationsmarktes. Der Rezensent kennt keine andere Darstellung, die sich an die Konzipierung eines Bezugsrahmens (d.h. die Sammlung von Begriffen und Abhängigkeiten, die eine gewisse Wahrscheinlichkeit haben, später Bestandteil einer Theorie zu werden) so mutig heranwagt.

Für Bibliotheken ist die durchgängige Betonung einer „informationellen Selbstbestimmung“ (abgeleitet aus einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes) von existentieller Bedeutung. Kuhlen verfällt nicht einer naiven Privatisierungseuphorie für Informationsdienstleistungen nach dem Motto: „die unsichtbare Hand“ des Marktes wird es schon richten. Explizit und implizit bricht er immer wieder eine Lanze für den Status von Informationen als öffentlichen Gütern. Trotz einiger Längen (die man ja überfliegen kann) ist der Titel von Kuhlen ein Muß für jeden in der Informationsarbeit Engagierten. Es gibt keine deutschsprachige und insbesondere auch die deutsche Entwicklung berücksichtigende Alternative auf dem Buchmarkt.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Ulrich Hofmann  
Fachhochschule  
Fachbereich Bibliothek und Information  
Grindelhof 30  
D-20146 Hamburg

**Martin Luther: 1483-1546. Ausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 29. Februar – 13. April 1996 [Ausstellung und Katalog: Jutta Fliege, Karla Faust, Andreas Wittenberg.] Wiesbaden: Reichert, 1996. 110 S., 8 S. farb. Abb., 23 Schwarz-Weiß-Abb. im Text. (Ausstellungskataloge/Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz; N.F. 15) Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier. DM 26.00**

Der anlässlich des 450. Todesjahres Martin Luthers von der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin veröffentlichte Ausstellungskatalog ist von mittlerem Umfang und reich illustriert. Wie aus Vorwort und Einleitung hervorgeht, kann nur ein Bruchteil der einst so bedeutenden Berliner Luthersammlung, „der größten Luthersammlung in Deutschland, ja man kann sagen in der Welt“, dargeboten werden (S. 5, 7). Die meisten Drucke sind im Zweiten Weltkrieg verschollen bzw. vernichtet; einige Lutherautographen befinden sich in Krakau (S. 5). Die Einleitung gibt eine knappe Übersicht über die Berliner Sammlung. Ihre Anfänge reichen zurück bis zum Verkauf von Lutherschriften durch die Enkel des Reformators 1595 an den späteren Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg (S. 7). Für den Rezensenten, der jahrelang die Luthersammlung der SUB Göttingen betreut hat, ist die Erwähnung von 2 Sammlungen reizvoll: der 1. Knaakeschen Sammlung (S. 7) und der Kirchen-Ministerial-Bibliothek Celle (S. 8), weil

sich hier die Fürsorge des preußischen Staates für die beiden größten Bibliotheken des Landes zeigt. Der jeweils größere Teil gelangte an die KB Berlin, der kleinere an die SUB Göttingen.

Die Anordnung von Ausstellung und Katalog ist nach Möglichkeit die chronologische, wobei aus sachlichen Erwägungen einige systematische Abschnitte ausgliedert wurden. Die Numerierung der Exponate ist nicht durchgängig, sondern erfolgt innerhalb der einzelnen Vitrinen. Hervorzuheben sind die eingehenden Annotationen der Stücke. Die ausführliche textliche Beschreibung dagegen hätte sich in den meisten Fällen erübrigt, da eine Identifizierung der Drucke durch Benzing und VD 16 gegeben war.

Die Ausstellung sucht das vielfältige, farbige Leben der Reformationszeit widerzuspiegeln, die Gestalt Luthers wird in ihrem weiten geschichtlichen, kulturellen und geistigen Umfeld gezeigt: neben den theologisch-literarischen Werken sind die zahlreichen Einblattholzschnitte, die Drucke historischer Volkslieder, Musikalien und nicht zuletzt die Porträts, Städteansichten und Bilder geschichtlicher Ereignisse – von Schedels Weltchronik und Lukas Cranach über Alfred Rethel bis zu Werner Tübke – zu erwähnen. Neben Luther treten die Schweizer Reformatoren Zwingli und Calvin sowie Erasmus, der führende Vertreter des Humanismus. Thomas Müntzer ist nur in einer polemischen Schrift Luthers erwähnt (S. 40).

Die Anzahl der ausgestellten Lutherdrucke des 16. Jahrhunderts selbst ist allerdings, infolge der schweren Kriegsverluste, begrenzt; es handelt sich um 39 Originaldrucke, die gelegentlich durch Faksimiles ergänzt werden. Glücklicherweise ist das bedeutendste Stück der Berliner Sammlung erhalten geblieben, die 95 Thesen von 1517 in dem Nürnberger Druck von Hölzel, von dem Benzing nur 2 weitere Exemplare nachweisen kann (S. 85). Bemerkenswert sind ferner die Erstausgaben der großen Reformschriften von 1520 „An den christlichen Adel deutscher Nation“ und „De captivitate Babylonica ecclesiae“. Von den Bibelausgaben sind zu nennen das Septembertestament von 1522, eine Wittenberger Lufft-Bibel von 1541 mit handschriftlichen Eintragungen Luthers, Crucigers und Bugenhagens und die auf Pergament gedruckte Prachtausgabe einer Lufft-Bibel von 1561. Hier ist auch auf die hebräische Bibel, Brescia 1494, hinzuweisen, die Luthers Handexemplar gewesen ist und zum frühesten Bestand der Berliner Sammlung gehört (S. 78 f.). Als Leihgaben sind schließlich zu erwähnen: aus der Landesbibliothek Stuttgart eine Vulgata-Ausgabe, Lyon 1519, mit Randglossen, die aus Luthers Freundeskreis stammen, sowie 3 Lutherautographen aus dem kulturhistorischen Museum zu Magdeburg, die nach einer Odyssee 1989 bzw. 1996 wieder an ihren alten Standort zurückgekehrt sind.

Eine Bemerkung zur letzten Vitrine 17, die den unklaren Titel „Lutherschriften in der Staatsbibliothek zu Berlin“ trägt. Es handelt sich dabei z.T. um bibliographische Dokumente zur Lutherforschung wie den Auktionskatalog der 2. Knaakeschen Sammlung, den Realkatalogband der Berliner Luthersammlung und das Handexemplar von Benzings Lutherbibliographie. Hier wäre auch die Ausstellung eines frühen und eines späteren Bandes der Weimaraner erwünscht gewesen, woran sich die Fortschritte von Lutherforschung und -bibliographie hätten zeigen lassen.

Nützliche Ergänzungen sind eine Zeittafel und ein alphabetisches Register. Ungeachtet einiger Versehen hat der vorliegende Katalog einen besonderen Wert, der darin liegt, daß er an die alte, verlorene Sammlung erinnert, die gegenwärtige Situation beleuchtet und, bei aller Einschränkung, einen positiven Ausblick auf die Zukunft gibt: „Die Staatsbibliothek zu Berlin hat es sich zwar zur Aufgabe gemacht, [die Sammlung] durch Ankäufe neu aufzubauen, doch wird eine völlige Ergänzung nicht mehr möglich sein“ (S. 9)

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Helmut Kind  
Merkelstr. 61  
D-37085 Göttingen

**Nouvelles Alexandries: les grands chantiers des bibliothèques dans le monde / sous la direction de Michel Melot; avec la participation de Jean-Marie Arnould, Marie-Françoise Bisbrouck, Denis Bruckmann et al. Paris: Electre-Ed. du Cercle de la Librairie, 1996. 399 S. (Collection Bibliothèques) FF 750.00 – ISBN 2-7654-0619-7**

Der Titel dieses Buches beläßt es nicht dabei, die neue Alexandrinische Bibliothek schlechthin zu beschwören, er erweckt vielmehr den Eindruck, derzeit sei – weltweit – eine ganze Anzahl von ‚Nouvelles Alexandries‘ im Entstehen oder bereits vollendet. Die Bibliothek von Alexandria verkörperte in der Zeit ihrer Existenz (300 v.Chr. – 30 v.Chr.) das Ideal des gesammelten Wissens der Menschheit. Sie besaß jedoch kein eigenes Gebäude und unterscheidet sich schon von daher ganz deutlich von den in diesem Buch behandelten Bibliotheken. Es geht also um eine Gesamtdarstellung der großen Gebäude oder auch zunächst der Baustellen für bzw. von Bibliotheken mit nationaler Ausrichtung und es geht um eine im einleitenden 40-seitigen Essay immer wieder gestellte bedeutsame Frage: Wie ist zu erklären, daß im Zeitalter der elektronischen Information und Kommunikation, das die virtuelle Bibliothek möglich gemacht hat, eine Vielzahl von gigantischen Bauvorhaben für Bibliotheken zu beobachten sind?

In einer Zeit, in der Datenautobahnen und internationale Netze zunehmend zu Rahmenbedingungen der bibliothekarischen Dienstleistungen werden, entstehen gleichzeitig neue Bauten in beeindruckender Größe für die British Library in London, für die Bibliothèque nationale de France in Paris und an vielen anderen Orten der Welt.

Um diesem (vermeintlichen?) Widerspruch nachzuspüren, werden verschiedene Facetten des Themas beleuchtet. Neben einer Fülle von Informationen zum Baugeschehen bei Nationalbibliotheken, werden dabei philosophische Betrachtungen angestellt, die aber nicht darüber hinwegtäuschen können, daß das Phänomen, nämlich die intensive Bautätigkeit für große Bibliotheken im Zeitalter der Digitalisierung der Literatur nicht leicht zu erklären ist, vielleicht auch gar nicht erklärt werden kann.

Die zentrale Frage, welche Bestände (und ob überhaupt) vor Ort vorzuhalten sind und was von außen

herbei zu holen ist, wird im jeweils nationalen Kontext betrachtet und die Vorgehensweise in einzelnen Länder geschildert. Interessant ist, daß beispielsweise in Frankreich wo die Wege ‚Repräsentativer Neubau‘ und ‚Digitale Nationalbibliothek‘ gleichzeitig begonnen wurden und zunächst auch gleichberechtigt nebeneinander standen, das Gebäude, blickt man auf die Höhe der Investitionen zunächst einmal den Sieg davontrug. Ist das nun der französische Sonderfall oder läßt sich eine Tendenz ableiten? Zumindest ist zu sagen, daß ein großer Kreis von Ländern die eigene Nationalbibliothek – auch – baulich beeindruckend präsentieren will. In unterschiedlichem Maße spielen dabei politische Beweggründe eine Rolle; grundsätzlich ist jedoch zu beobachten, daß weder Reichtum noch Armut eines Landes für diese Entscheidung ausschlaggebend zu sein scheinen, noch gravierende politische Umwälzungen, wie sie in den Staaten Osteuropas sein 1989 eingetreten sind. So ist in Tallin die Nationalbibliothek Estlands entstanden – begleitet von einem bemerkenswerten Engagement der Bevölkerung, die sogar bereit stand, um die Gräben für die Kabelversorgung auszuheben, als die Bauarbeiten wegen finanzieller Engpässe drohten eingestellt zu werden. Genauso bemerkenswert jedoch auch die Entwicklung in Skandinavien, wo gegenwärtig oder in der jüngsten Vergangenheit vier von fünf Ländern mit Planungen für ihre Nationalbibliotheken befaßt waren und sind.

Versucht wird auch eine baugeschichtliche Analyse der architektonischen Formensprache der Bibliotheksgebäude und dabei ein sehr weiter, kühner Bogen von Boullées tonnenüberwölbtem Idealentwurf des 18. Jahrhunderts zu Dominique Perraults Türmen für die Pariser Nationalbibliothek und weiter zur Kammstruktur von Eckart Gerber für die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen gespannt. Es scheint sich eine Entwicklung von Strenge und Symmetrie hin zu mehr Vielfalt und Freiheit erkennen zu lassen, die sogar in direkte Beziehung zu den neuen Aufgaben und Funktionen von Bibliotheken gesetzt wird. Zumindest wird den Bibliotheken die Fähigkeit konzidiert, annähernd jede Form mit Funktionen füllen zu können. Ob hier tatsächlich der alte Grundsatz der Moderne ‚Form follows function‘ neu belebt wurde oder aber das im Architekturgeschehen vielfach zu beobachtende ‚Form searching for function‘-Phänomen zum Tragen kommt, soll dahingestellt bleiben.

Insgesamt werden fünfzehn große Bibliotheksprojekte und -bauten präsentiert. Die Reise um die Welt führt (in alphabetischer Ordnung) über Alexandria nach Algier, nach Kopenhagen, Dakar, Dubai, Göttingen, Den Haag, London, New York, Tallin und Tokio. Aus deutscher Sicht sei (mit Verwunderung) auf das Fehlen einer Darstellung des Neubaus der Deutschen Bibliothek in Frankfurt/Main hingewiesen. Tatsächlich ist nur eine kleinere schwarz-weiße Photographie in der Einführung zu finden, kommentiert wird dieser durchaus bemerkenswerte Bau mit Begriffen wie ‚wenig spektakulär‘ und von der architektonischen Gestaltung her ‚bescheiden‘. Nun läßt sich über Ausdruck und Wirksamkeit von Architektur bekanntlich gut streiten, eine Rechtfertigung dafür, daß der Neubau der Deutschen Bibliothek in diesem Werk unberücksichtigt blieb, gibt es jedoch m.E. nicht. Die ausgewählten Bibliotheken sind ohne Ausnahme ausführlich beschrieben und zwar sowohl in Hinblick auf ihre

Entstehungsgeschichte und ihre Sammlungen, die Bauentwicklung, als auch der jeweilige Stand der Realisation. Das Bildmaterial – Pläne und Photos – ist hervorragend und weist ein breites Spektrum von ersten Entwurfsskizzen über Wettbewerbsvorentwürfe, Modell- und Baustellenphotos bis zu Innenraumaufnahmen jeglicher Couleur auf. Der Besuch jeder der präsentierten Bibliotheken könnte nicht besser als durch die Lektüre des entsprechenden Kapitels vorbereitet werden.

Hervorgehoben sei auch, daß die technischen, organisatorischen und personellen Rahmenbedingungen – ja sogar die Höhe der Baukosten – in den meisten Fällen genannt werden.

Ob diese so anregende und informative Betrachtung der ganz großen Bibliotheksbauvorhaben unserer Zeit angemessene Verbreitung beschieden sein wird, ist angesichts des hohen Preises der Publikation und des ‚Handicaps‘, in französischer Sprache erschienen zu sein, fraglich. Für eine gut ausgestattete Sammlung zum Thema Bibliotheksbau ist dieses Buch jedoch sicherlich unentbehrlich. Der einführende Essay im übrigen verdient eine Übersetzung, die ihm breitere Rezeption verspricht: Wenn auch die Antwort auf die Frage, ob sich das Bauen von Bibliotheken und virtuelle Konzeptionen für diese (noch) miteinander vereinbaren lassen, offen bleibt, so sind doch die einzelnen Betrachtungen dazu das Nachdenken darüber wert.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Barbara Schneider-Eßlinger  
Universitätsbibliothek  
Am Neuen Palais 10  
D-14469 Potsdam

**Heiner Schmidt: Quellenlexikon zur deutschen Literaturgeschichte. Personal- und Einzelwerkbibliographien der internationalen Sekundärliteratur 1945-1990 zur deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart = Bibliography of Studies on German Literary History. – Bd. 1: A-Bau. – Duisburg: Verlag Pädagogische Dokumentation, 1994. DM 198.00 – ISBN 3-930551-01-2**

Weder der Haupttitel noch der grammatisch fehlerhafte englische Paralleltitel zeigen den Inhalt des „Quellenlexikons“ präzise an. Erst aus Untertitel und Einleitung geht hervor, daß es sich um eine internationale Bibliographie der von 1945 bis 1990 erschienenen Sekundärliteratur zu deutschen Autoren und anonymen Werken „von den Anfängen bis zur Gegenwart“ handelt. Eine Notiz auf der Rückseite des Schmutztitels liefert die Information nach, daß die vorliegende Bibliographie „zugleich“ die „3. überarbeitete, wesentlich erweiterte und auf den neuesten Stand gebrachte Auflage des „Quellenlexikons der Interpretationen und Textanalysen“ sei, das bekanntlich noch „für Schule und Hochschule“ konzipiert war.

Ausschlaggebend für die „wesentliche“ Erweiterung der Bibliographie sind zwei Faktoren gewesen: Zum einen hat der Verfasser der Auswahl der Autoren einen erfreulich weiten Literaturbegriff zugrunde gelegt, zum andern ist die Aufnahme „nicht-deutscher Sekundärliteratur“

(S. [5]) durch die tatkräftige Mitarbeit der auf dem Titelblatt genannten neunundzwanzig in- und ausländischen Fachgenossen erheblich aufgestockt worden. Dennoch ist das zusammengetragene Korpus deutscher Autorinnen und Autoren nicht unproblematisch. Der Verfasser hat sich offensichtlich von dem Prinzip leiten lassen, alle literarischen Autoren zu berücksichtigen, die entweder im Deutschen Literatur-Lexikon (DLL) oder im Deutschen Biographischen Archiv (DBA) erfaßt sind. Im vorliegenden Band tauchen nicht weniger als 350 Autoren auf, die er lediglich mit einem Verweis auf das DLL oder das DBA versehen hat, zu denen aber faktisch seit 1945 keine Sekundärliteratur erschienen ist. Hinzu kommen zwanzig Autoren, die nur noch im Goedeke nachzuweisen sind und zu denen sich seit Jahrhunderten kein Sekundärautor mehr geäußert hat. Eine kritische Sichtung dieser von Lexikon zu Lexikon weitergereichten Randfiguren wäre gewiß nicht unnützlich gewesen. Dem engmaschigen Netz des Verfassers sind freilich auch einige Autoren entgangen, mit denen die Forschung sich in den letzten Jahrzehnten beschäftigt hat. Hierzu zählen etwa Friedrich Ahlers-Hestermann, Erasmus Alber, Christoph Amelung, Bernard Nicaeus Ancumanus, Arigo, Andreas Arnold, Theodor Arnold und Edgar Bauer. Zu den Kriterien der Auswahl der Sekundärliteratur äußert sich der Verfasser nicht explizit. Folgt man der Einleitung, so war es wohl sein Hauptziel, bei der Arbeit an der neuen Auflage „ein gewisses Ungleichgewicht in der Meldedfülle“ (S. [5]) zu beseitigen. Eine Stichprobe anhand der häufiger zitierten Zeitschrift Merkur zeigt indessen, daß die Auslassungen immer noch ins Gewicht fallen. So fehlen etwa aus der Zeit vor 1979 die Beiträge von Jean Améry über Alfred Adler (Heft 270), Peter Wapnewski über Richard Alewyn (337), Walter Boehlich über Beda Allemann (111), Michael Rutschky über Herbert Achternbusch (326, 349), Gustav Hillard über Lou Andreas-Salomé (58) sowie Rudolf Bultmann und Hans Günther Adler über Leo Baeck (56, 58, 98). Die typographische Aufbereitung des Materials ist übersichtlich und benutzerfreundlich. Am Kopf eines Autoreintrags stehen die Hinweise auf die bio-bibliographischen Nachschlagewerke. Die Monographien und Aufsätze zu Leben und Werk und zu den durch Zwischentitel ausgezeichneten Einzelwerken sind nach dem Alphabet der Sekundärautoren geordnet, bei Viel-fachbeiträgen eines Verfassers zudem chronologisch. Es ist kaum verständlich, warum der Verfasser in jedem Autoreintrag zu den wiederkehrenden bio-bibliographischen Lexika vollständige Titelaufnahmen (mit Verlagsangaben) liefert. Mit dem Rückgriff auf die gängigen Abkürzungen (DBA, DLL, Killy, Kindler neu, NDB usw.) hätte er, ohne das Risiko eines Informationsverlustes einzugehen, sich und seinem Verlag mindestens zwei Bogen an Satzkosten und säurefreiem Papier ersparen können. Bei den Verweisen auf den Goedeke wird nicht die Fundstelle mitgeteilt, sondern lediglich auf den 1975 von Hartmut Rambaldo vorgelegten Index aufmerksam gemacht. Der Benutzer muß also selbst sehen, wie er auf diesem Umweg weiterkommt. Die nach 1975 erschienenen Bände des Goedeke sind leider nicht ausgewertet worden.

Ans Groteske grenzt die Entscheidung des Verfassers, die in- und ausländischen Aufsatztitel nicht wörtlich wiederzugeben, sondern auf deutschsprachige Stichworte zur reduzieren. Diese unerträgliche pädagogische Be-

vormundung des Lesers eignet sich keineswegs dazu, „die Übersicht zu erleichtern und Suchzeit zu sparen“ (S. [6]). Sie bürdet vielmehr dem Information Suchenden wie dem Leihverkehrsbenutzer das Wiederauffinden des Originaltitels auf und erweist sich als ärgerlicher Störfaktor im Umgang mit dem ‚Quellenlexikon‘. Kein noch so intelligenter Benutzer der Bibliographie wird mit Hilfe des Stichworts „[Forschung]“ zu der Erkenntnis gelangen, daß Alois Schmid im 44. Band der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte die „Argentiniana aus dem Augustiner-Chorherrenstift Polling“ beschreibt. Aus Günter Mühlpfordts Aufsatz „Radikale Aufklärung und nationale Leserorganisation. Die Deutsche Union von Karl Friedrich Barth“ (in: Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. – München 1981) hat der Verfasser sogar zwei Beiträge gemacht – den einen unter dem Stichwort „[Lesegesellschaften]“ mit fehlerhafter Paginierung, den andern unter dem Stichwort „[B's „Union“: radikaler Geheimbund]“ mit korrekter Seitenumfangsangabe.

Auch angesichts der stupenden bibliographischen Leistung, die der Verfasser und seine Mitarbeiter in die Neufassung des ‚Quellenlexikons‘ eingebracht haben, wird man nicht stillschweigend über die eigenwillige und mitunter praxisferne Konzeption des Werks hinweggehen können. Sofern nicht in geraumer Zeit eine Kumulation der ‚Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft‘ als Fortsetzung des Köttelwesch/Hüttermann erscheint (zur Zeit liegt nur eine CD-ROM-Version für die Berichtsjahre 1990-1994 vor), wird das „Quellenlexikon“ vorerst als Informationsmittel für das Germanistikstudium gute Dienste tun.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Horst Meyer  
Mühlenstr. 47  
D-49186 Bad Iburg

#### **750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal: Faszination eines Klosters. Katalog zur Ausstellung des Badischen Landesmuseums Schloß Karlsruhe, 25. Februar – 21. Mai 1995. Hrsg. von Harald Siebenmorgen. Sigmaringen: Thorbecke 1995. 448 S. ISBN 3-7995-0302-1**

Die Faszination eines Klosters – worin bestand sie über die Jahrhunderte hinweg, und besteht sie noch heute? Die Ausstellung des Badischen Landesmuseums sollte dazu anregen, dieser Frage nachzuspüren. Den Anlaß dazu bot das außergewöhnliche 750jährige Jubiläum der „Cistercienserinnen-Abtei“ Lichtenthal, die auf eine in Deutschland seltene Kontinuität klösterlichen Lebens zurückblicken kann.

Der zur Ausstellung erschienene Katalog ist handbuchartig konzipiert: dem rund 170 Seiten umfassenden Aufsatzteil folgt der eigentliche Katalog mit Kurzübersichten zu den einzelnen Themen und den Beschreibungen zu den über 350 Exponaten. Die chronologische Anordnung der einzelnen Ansätze entspricht der Gliederung der Ausstellung, wobei man zugleich auf einen engen inhaltlichen Bezug von Aufsatz- und Katalogteil achtete. Die Spannweite der Beiträge reicht von der Entstehung

des Klosters im Umfeld der religiösen Frauenbewegung des Mittelalters, der Beziehung zu den Markgrafen von Baden, die zu fast allen Zeiten einen entscheidenden Faktor für das klösterliche Leben in Lichtenthal darstellte, den sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, über kunstgeschichtliche Aspekte (Baugeschichte von Kirche und Kloster, romantische Umgestaltung und „vaterländisches Denkmal“ des 19. Jahrhunderts) bis hin zur klösterlichen Alltagskultur und Lebenswirklichkeit von der Gründung bis heute.

Ein weiterer Bereich, der bei der Betrachtung von Klostergeschichte eine herausragende Rolle spielt, ist die Bibliothek. Sie stellt immer noch eine der wichtigsten Quellen für die Erforschung der geistigen und geistlichen Geschichte eines Konvents dar. Die Ausstellung lenkte den Blick vor allem auf den außerordentlich reich erhaltenen mittelalterlichen Buchbestand des Zisterzienserinnenkonventes. Die Sammlung ist jedoch nicht nur durch ihre Menge und Zusammensetzung bemerkenswert, sondern auch durch ihr eigenartiges Schicksal. Sie befindet sich heute, obwohl sie fast geschlossen die Säkularisationszeit überstand, nur mehr zum kleineren Teil in Lichtenthal selbst. Der Hauptteil kam nach einer nur in Grundzügen bekannten Affäre um den Sohn des badischen Archivdirektors Mone Ende des vorigen Jahrhunderts an die Badische Landesbibliothek. Ein nicht unbeträchtlicher Teil wurde über Antiquariate verkauft und konnte bisher nur zum geringen Teil lokalisiert werden.

Felix Heinzer und Gerhard Stamm, die bereits 1987 einen hervorragenden beschreibenden Katalog der Lichtenthaler Handschriften der Badischen Landesbibliothek wie auch des in Lichtenthal selbst verbliebenen Restes anfertigten<sup>1</sup>, behandeln in ihren beiden Aufsätzen wichtige Einzelaspekte mittelalterlicher Buchkultur Lichtenthals.

„Ut idem libri ecclesiastici et consuetudines sint omnibus – Bücher aus Lichtenthals Gründungszeit“ (S. 43-47) ist der kurze und prägnante Beitrag von Felix Heinzer überschrieben. In der Tat bildet die liturgische Uniformität des Zisterzienserordens eine wichtige Klammer seiner Organisationsstruktur. Die Praxis der liturgischen Vereinheitlichung war bereits in der Anfangszeit des Ordens nichts grundlegend Neues, wie der Verfasser mit dem Verweis auf Hirsau und auf die Reformbestrebungen im Frankenreich des frühen 9. Jahrhunderts darstellt. Die Zisterzienser griffen diese Praxis der Uniformierung nur auf. Außergewöhnlich war jedoch die „Akririe und Bestimmtheit“ der Umsetzung im Zusammenhang mit der strengen, zentral ausgerichteten Ordensorganisation. Dabei, so möchte man noch anfügen, kam den „grauen Mönchen“ der Tatbestand zugute, daß sie in den meisten Fällen Klöster gänzlich neu gründeten und nicht auf bereits bestehende lokale liturgische Sondertraditionen Rücksicht nehmen mußten. Die Uniformität der Liturgie wurde unter Bernhard von Clairvaux bald ergänzt durch eine (zweite) Reform, die insbesondere auch den Choralgesang betraf.

Der glückliche Umstand, daß der liturgische Gründungsbestand in Lichtenthal nahezu unbeschadet die Zeiten überstand, ermöglichte Heinzer die konkrete Überprüfung des Postulates der liturgischen Einförmigkeit. Die erhaltene „Grundausstattung“ umfaßt insgesamt 13 Liturgica sowie zwei Sammelbände mit den grundlegenden „Verfassungsschriften“. Textlich entsprechen sie

den Vorgaben des „Exemplar“, dem liturgischen Normcodex Dijon 114 bzw. den weiteren Normquellen. Aufgrund von Vermerken und paläographischen Rückschlüssen, für deren genauere Aufschlüsselung leider kein Platz war, konnte der Verfasser den Bestand auf „um 1250“, also in die unmittelbare Gründungszeit von Lichtenthal, datieren, bis auf drei Handschriften, die um 1200 einzuordnen sind. Gerade die letzteren verweisen auf den wahrscheinlichen Entstehungsort bzw. Herkunftsort der Gründungsausstattung: die Paternitätsabtei Neuburg bei Hagenau, und nicht wie eher zu vermuten die Mutterabtei Wald. Das ermöglicht auch einen kleinen Einblick in das Skriptorium des elsässischen Klosters Neuburg, dessen Handschriftenüberlieferung ansonsten sehr spärlich ist.

Auf die klösterliche Buchproduktion von einem anderen Blickwinkel aus geht Andreas Wilts in seinem Abriss zu „Alltag und Sachkultur in spätmittelalterlichen Frauenzisterzen“ (S. 49-62), besonders S. 51/52, kurz ein. Neben der Herstellung von Textilien galt die Herstellung von Büchern als wichtigste Handarbeit in Frauenklöstern. Die Frage stellt sich, ob dies auch bei den Zisterzienserinnen der Fall war. Eine Selbstverständlichkeit schien die Schreibtätigkeit nicht gewesen zu sein, was mit der geringen Nachweisbarkeit von Skriptorien in Frauenkonventen korrespondiert. Mit den Frauenklöstern der Bettelorden des späten Mittelalters konnte man sich bei weitem nicht messen. So stellt nach Wilts die rund 200 Bände umfassende mittelalterliche Bibliothek von Lichtenthal eine große Ausnahme dar, nicht nur, was die geschlossene Überlieferung betrifft.

Der Aufsatz von Gerhard Stamm „Klosterreform und Buchproduktion. Das Werk der Schreib- und Lesemeisterin Regula“ (S. 63-70) widmet sich dem Aufblühen des Lichtenthaler Skriptoriums im Zuge der Ordensreformen in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Klosterreform des Zisterzienserordens Anfang des 15. Jahrhunderts läßt sich nahtlos einordnen in die allgemein angestrebte Kirchenreform bzw. die Reformbemühungen anderer Orden in dieser Zeit. Ein Hauptaugenmerk lag auf einer liturgischen Rückbesinnung. Trotz der bereits 1426 beschlossenen Reform Lichtenthals scheint sich diese erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts durchzusetzen, wirft man einen Blick auf die entsprechenden Handschriften. Die neuen Liturgica wurden jedoch zumeist nicht im Kloster selbst produziert, sondern gelangten wiederum hauptsächlich über die Paternitätsabtei – in dieser Zeit das Kloster Herrenalb – in die Abtei. Für eine brauchbare und angemessene Tischlektüre, worin offensichtlich ein erheblicher Mangel bestand, war die Schreib- und Lesemeisterin Schwester „Margaretha, dicta Regula“ zuständig. Man lernt im weiteren Verlauf des Beitrags diese wirklich außergewöhnliche Frau kennen. Nicht nur, daß zahlreiche von ihr geschriebene bzw. mit ihren Notizen versehene Bücher überliefert sind, sie gibt uns darin gleichzeitig einen ungewohnten und persönlichen Ein-

1 Die Handschriften von Lichtenthal. Beschrieben von Felix Heinzer und Gerhard Stamm. Mit einem Anhang: Die heute noch im Kloster Lichtenthal befindlichen Handschriften des 12. bis 16. Jahrhunderts. Beschrieben von Felix Heinzer. Wiesbaden: Harrassowitz 1987. (= Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe Bd. XI). Dort auch in der Einleitung eine genaue Bestandsgeschichte.

blick in ihre Tätigkeit wie uns der Verfasser an zahlreichen, teils sehr eindringlichen Beispielen plastisch und anschaulich vor Augen führt.

Sieben (Sammel-)codices aus Regulas Hand haben sich erhalten, die von ca. 1450 bis 1465/70 zu datieren sind. Die Texte umfassen vor allem Legenden und legendenhafte Heiligenerzählungen, ein „Leben Jesu“ aber auch katechetische Texte und kleinere Traktate im Sinne der Reform („Von wahrer Armut“) sowie erbauliche Werke (Buch „von den wahren Tugenden“, nach Ps-Albertus Magnus „Paradisus animae“). Dabei beschränkte sich Regula bei weitem nicht auf das reine Abschreiben, sondern bearbeitete vieles sehr eigenständig, kompilierte manches und übersetzte auch zur Verständniserleichterung für ihre Mitschwestern aus dem Lateinischen. Der Verfasser versteht es, aus Regulas teils sehr persönlichen Anmerkungen auch ein Bild der Person dieser erstaunlichen Klosterschwester entstehen zu lassen, die selbstbewußt, aber auch immer wieder an sich selbst Kritik übend, sicher einen entscheidenden Anteil an der Lichtenhaler Klosterreform des 15. Jahrhunderts erbrachte.

Im Katalogteil begegnen uns Handschriften und Drucke aus dem Kloster – neben den in den Aufsätzen behandelten Gebieten „Gründung“, „Kloster im Mittelalter (Liturgie, Lectio divina, Skriptorium)“ – im Bereich „Medizin und Pharmazie“ und „Das Kloster und das markgräfliche Haus – Äbtissinnen aus dem Hause Baden (u.a. Bücher aus dem Besitz der Äbtissinnen). Unter der Rubrik „Skriptorium – Buchherstellung im Mittelalter“ wird zudem stellvertretend für die verschiedenen größeren spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen feststellbaren Lichtenhaler Einbandgruppen jeweils einen Einband präsentiert.

Felix Heinzer und Gerhard Stamm, die – wie gezeigt – bereits im Aufsatzteil fundierte Beiträge zum mittelalterlichen Buchwesen Lichtenhals lieferten, zeichnen auch für die Einzelbeschreibungen fast aller ausgestellten Bücher verantwortlich, was die gute Korrespondenz von Aufsatz- und Katalogteil unterstreicht. Einen bemerkenswerten Abschluß des Katalogs bildet der Passus über die grafische Werkstätte des Klosters, welche von 1933 an rund 20 Jahre bestand und an mittelalterliche Traditionen wieder anknüpfte.

Äußerst positiv hervorzuheben ist, daß fast alle Exponate abgebildet wurden, was den Handbuchcharakter des Kataloges umso mehr herausstreicht (erstaunlicherweise fehlt ein Foto mit der Gesamtansicht des heutigen Klosters). Zusätzlich zu dem Literaturverzeichnis der häufig zitierten und abgekürzten Literatur wäre ein Sach- und Ortsregister wünschenswert gewesen, um eine für den wissenschaftlichen Gebrauch – für den dieser Katalog auch gedacht ist – gezieltere Handhabung zu ermöglichen.

Natürlich konnten im Aufsatzteil nicht alle Facetten der Klostergeschichte angesprochen werden – sicher nicht zuletzt aufgrund der jeweiligen Forschungslage. Vom buchwissenschaftlichen Standpunkt aus fehlt z.B. entsprechend zu den Beiträgen über die mittelalterlichen Buchbestände ein entsprechendes Pedant über die neuzeitliche Bibliothek, ihre Erwerbung, Zusammensetzung und Benutzung durch die Konventsmitglieder.

Insgesamt bietet dieser Katalog trotz genannter Einwände einen sehr gelungenen, in sich geschlossenen Überblick über die Geschichte Lichtenhals, eine Summe der

aktuellen Forschungslage und einen nicht unerheblichen Beitrag zur Geschichte des Zisterzienserordens in Deutschland. Man kann der „Faszination eines Klosters“ nachspüren, die nicht zuletzt in der Verbindung von historischer Dimension und gegenwärtiger Lebensform besteht.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Franz Jürgen Götz M.A.  
An den Platzäckern 7  
D-55127 Mainz

**Irene Stahl: Die Handschriften der Klosterbibliothek Frenswegen. Wiesbaden: Harrassowitz, 1994, 304 S. br. DM 78.00 – ISBN 3-447-03493-9**

**Annette Cosanne: Die Druckschriften der Klosterbibliothek Frenswegen. Wiesbaden: Harrassowitz, 1994, 214 S. br. DM 64.00. – ISBN 3-447-03585-4**

Bibliothekskataloge gleichen Reiseführern. Sie führen zu den Quellen des Wissens, unentbehrliche, benutzerorientierte Hilfsmittel, vor allem für die Geisteswissenschaften, auch im Zeitalter von Internet. Existieren interessante, längst vergessene Büchersammlungen, die ein schlimmes Schicksal an mehrere Orte zerstreut hat, braucht es sachkundige Bibliothekare – heute sind es meist Bibliothekarinnen – um mit gediegener Sachkenntnis, viel Fleiß, großer Ausdauer, und im hier gegebenen Fall mit bewundernswertem Spürsinn das Getrennte in einem Bücherverzeichnis wieder zusammenzuführen. Das Erfolgserlebnis ist gesichert, wenn es gelingt, Mäzene für die Finanzierung des Bibliothekskataloges zu finden, ein gewissenhafter Verleger als Unternehmer die Veröffentlichung in die Hand nimmt und aufgrund langjähriger Erfahrung, mit gediegener Sorgfalt und, mit künstlerischem Sinn für einen ansprechenden Druck begabt, das oft mühsam erarbeitete Forschungsergebnis publiziert. Die beiden Kataloge, die Handschriften und Drucke der Klosterbibliothek Frenswegen beschreiben, kamen zustande, weil alle oben genannten Faktoren in glücklicher Weise zusammenfanden. Um es gleich vorweg zu sagen: die beiden Publikationen verdienen Aufmerksamkeit, Sympathie, Lob und Anerkennung und sollten in keinem Handapparat einer Bibliothek mit Altbestand fehlen. Das vorliegende Forschungsergebnis kann sich sehen lassen, eine Aufmunterung für ähnliche bibliotheksgeschichtliche „archäologische“ Arbeiten, gibt es doch genug Fundorte, die auf Entdecker und Bearbeiter warten.

Zudem braucht man nicht anzumerken, wie groß heute das Interesse am Mittelalter, auch an spätmittelalterlichen kirchlichen Büchersammlungen ist, gerade wenn ihnen der Zahn der Zeit übel mitgespielt hat. Sind sie doch Zeugen, die wie in einem Spiegel die vielfachen kulturellen literarischen Ausstrahlungen religiöser Gemeinschaften einfangen, bedeutsam auch in einer Umbruchzeit mit dem Aufkommen neuer Technologien (Buchdruck), ähnlich der unsrigen. Solche verlässlichen Bibliothekskataloge widerlegen auf stille aber eindruckliche Weise manch heute noch existierendes aufklärerisches Fehlurteil über die mangelnde Bildung in den spätmittelalterlichen Klöstern. Treffend charakterisiert

das, wenn auch an vielen Stellen überholt, aber bis heute in seiner Materialfülle immer noch unerreichte Handbuch der Bibliothekswissenschaft (2. Auflage) die Situation: „Das geistig so bewegte Jahrhundert der Vorreformation trug in die alten Klöster einen belebenden Zug, die ihre Bibliotheken aus der Erstarrung weckte. Rückkehr zur alten Regel ist wieder einmal Losung. Sie führte zum Studium der Quellen und der literarischen Überlieferung. Mit dem asketischen Ideal verknüpft sich die Pflege der Wissenschaft. Hieronymus, der Mönchsgelehrte, wird der Idealheilige der Zeit. Das alte Vorbild erweckte das fast erloschene Bewußtsein der Wichtigkeit von Scriptorium und Bibliothek“ (Band 3,1. S. 451). Die beiden von Irene Stahl und Annette Cosanne erarbeiteten Bibliothekskataloge festigen diese Aussage und ergänzen sie für die neu entstehenden religiösen Reformbewegungen am Beispiel Frenswegens. Die fundierten Einleitungen in beiden Bänden schildern den Auf- und Niedergang des beinahe vergessenen ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes im Norden Deutschlands. Das Handbuch der Bibliothekswissenschaft erwähnt diese Bibliothek mit keinem Wort.

Die „archäologische Feldarbeit“ an mehreren Fundorten stand für die Bearbeiterinnen unter einem guten Stern. Seit 1975 bemüht sich der Landkreis Grafschaft Bentheim auf Initiative eines rührigen Oberkreisdirektors um die wissenschaftliche Erfassung und Identifizierung des ehemaligen wertvollen Bibliotheksbestandes des Augustiner-Chorherrenstiftes, wurde doch in diesem Jahr die ökumenische Besinnungs-, Bildungs- und Begegnungsstätte „Kloster Frenswegen“ in der Form einer Stiftung als Trägerin dieses Vorhabens eingerichtet. Die Universität Osnabrück und die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, begleiteten das Unternehmen der Zusammenführung dieses alten Bibliotheksbestandes in wissenschaftlich soliden Bibliothekskatalogen. Die Stiftung Niedersachsen ermöglichte das Projekt finanziell.

Ein weiterer günstiger Ansatzpunkt für das gute Gelingen des Vorhabens bildete die Tatsache, daß große Teile der in alle Winde zerstreuten Klosterbibliothek Frenswegen unschwer aufzuspüren waren, so vor allem in der Bibliothèque Nationale et Universitaire Strasbourg (BNUS) (Anzahl der Handschriften: 38). Das „Lexikon für Theologie und Kirche“, sowohl in der ersten (1937) wie in der zweiten Auflage (1960) führt in die Irre, wenn unter dem Stichwort „Frenswegen“ zu lesen ist: „Die wertvolle Bibliothek des Stiftes befindet sich seit 1875 in Straßburg (Univ. Bibl.)“. Nur Teile der kostbaren Büchersammlung gelangten hierher. Dort sind sie leider nicht nach der Provenienz aufgestellt, aber meist mit einem gedruckten Exlibris versehen, das die Herkunft angibt. „Fürstlich Bentheim'sche Bibliothek aus dem Kloster Frenswegen gestiftet an die Kais. Universitäts- und Landesbibliothek Strassburg 1874“. Die Katalogbearbeiterinnen entdeckten jedoch einen Großteil der Bibliothek außerhalb Straßburgs, so Handschriften zusätzlich in Burgsteinfurt (3), Groningen (1), Kopenhagen (1), Leiden (2), Münster (2), Osnabrück (22), Oxford (1), Parkmünster (1), St. Agatha (Cuijk) (25), Utrecht (2), Wolfenbüttel (1) und Zwolle (1). Teilweise sind es sehr beachtliche Bibliotheksbestände, die gewissenhaft, die meisten in Autopsie, verzeichnet wurden. Eine besondere Hilfe bei dieser Sucharbeit waren die, wenn auch nicht vollständigen und in allen Details zuverlässigen, handgeschriebenen oder gedruckten noch vorhandenen Ka-

taloga des 19. Jahrhunderts. Auch in einigen Archiven fanden Stahl und Cosanne Hinweise auf die Existenz der Frensweger Bibliothek und ihre wechselvolle Geschichte, so ist z. B. das Rechenbuch des Priors, das die Anschaffungen der Bücher für den Zeitraum von 1451 bis 1525 vermerkt, recht aufschlußreich.

Über 100 Handschriften, die meisten aus dem 15. Jahrhundert, konnte Irene Stahl zusammenstellen und beschreiben. Die BNUS besitzt zwar den Löwenanteil der Restbibliothek, aber immerhin sind 63 Handschriften andernorts entdeckt worden. Ferner werden in Anhang 1 des die Handschriften erfassenden Bücherverzeichnisses 59 verschollene Manuskripte genannt, im Anhang 239 Nummern aufgezählt, die nur noch archivalisch nachzuweisen sind und zuletzt – im Anhang 3 – auch irrtümliche Zuschreibungen auf 3 Seiten (S. 231-233) zusammengestellt. Summa summarum eine stattliche Zahl von Handschriften.

Parallel zu den Manuskripten geht Cosanne in ähnlicher Weise mit den Druckschriften vor. Die verschollenen Bücher sind zahlreich. 117 Inkunabeln, die meisten in Straßburg, konnten entdeckt und beschrieben werden. 67 Inkunabeln sind verschollen, darunter Drucke von Anton Koberger, Johann Amerbach, Johann Grüninger, Ulrich Zell, Philipp Pincius (Venedig) und nicht wenige aus Deventer, dem Stammsitz der Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben, ein beweiskräftiges Zeugnis für die geistige Zugehörigkeit des Kloster zur *Devotio Moderna*. Charakteristisch hierfür ist die Fülle erbaulicher Literatur, kurze Traktate, Predigten in handlichen Bänden. Neben den lateinischen gelehrten Werken stehen immer mehr Bände in den Regalen, die in niederdeutsch geschrieben sind. Die Volkssprache gewann damals an Bedeutung. Die Windesheimer selbst, zu dieser Kongregation zählte Frenswegen, waren gelehrte Theologen, die sich besonders mit Bibeltexten befaßten und in schöner Schrift liturgische Bücher abschrieben. Offen waren sie für die neue Erfindung des Buchdruckes. Manche Klöster hatten zu Beginn eine eigene Druckerei. Für Frenswegen läßt sich das zur Zeit noch nicht belegen, doch betrieb das Augustiner-Chorherrenstift lange Zeit eine eigene Buchbinderei.

Über fünfhundert Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts sind erhalten, darunter über 80 Druckschriften, die nicht im VD 16 zu finden sind. Titel aus dem 18. und aus dem frühen 19. Jahrhundert sind an Zahl geringer. Was kein Wunder ist, denn nach 1544, dem Übertritt Graf Arnolds I. von Bentheim zum evangelischen Glauben, war die Blütezeit des Klosters vorbei, doch bestand das Chorherrenstift bis zur Säkularisation. Seit 1802 war hier in Frenswegen das letzte Kloster der Windesheimer Kongregation.

Die größere Zahl der Druckschriften, etwa 700, sind verschollen (Cosanne S. 147-171). Archivalisch konnte die Bearbeiterin noch 34 Titel aufspüren (S. 172-173). Im Anhang 4 ihres Bandes zählt die Autorin alle Drucke des 16.-18. Jahrhunderts auf, die einst im Besitz der Frensweger Kanoniker waren und sich heute in der Bibliothek der Stiftung Kloster Frenswegen befinden (S. 174-182). Nicht ganz verständlich wurde dem Rezensenten, weshalb diese Bücher in einem eigenen Anhang zusammengestellt wurden. Die 89 Titel hätten sich gut in das Verzeichnis der erhaltenen Drucke eingefügt, zumal sich bereits mehrere Bücher, die heute der Stiftung Frenswegen gehören, dort „eingeschlichen“ ha-

ben (S. 89, 109, 126). Benutzer sind stets dankbar, wenn ihnen das Nachschlagen in mehreren Alphabeten erspart wird.

Personen-, Orts- und Sachregister, Register der Hymnen und Versus, Bibelprologe und Initienregister zeichnen den Handschriftenkatalog aus. Register nach Druckorten, Druckern und Verlegern sowie Signaturnummern Konkordanzanzen sind ebenso vorzüglich im Druckschriftenkatalog vorhanden und erleichtern den Zugriff zum Bestand.

Durch die Ausführungen in den Einleitungen zu den Bibliothekskatalogen fällt neues Licht auf die Bibliotheksgeschichte des Klosters Frenswegen. Im Blick auf die zusammengestellten Handschriften darf man mit einigem Recht das Urteil von Klemens Löffler korrigieren. Er schrieb 1930 in seiner Frensweger Stiftsgeschichte: „Die Texte sind fast durchweg ohne Eigenwert ... Auch in der Ausstattung ragten sie, soweit sich das in den Resten beurteilen läßt, in keiner Weise hervor. Es lag den bescheidenen, weltabgewandten Windesheimern aber auch gar nicht, Prachthandschriften herzustellen ... Soweit sich das beurteilen läßt, sind die Frensweger Handschriften des 15. Jahrhunderts bis auf wenige ganz gewöhnliche Bücher der gotischen Zeit gewesen“. Ein Blick in die Liste der Handschriften zeigt, daß es sich bei der Frensweger Klosterbibliothek um eine „am Bedarf von Meditation und Seelsorge ausgerichteten Gebrauchsbibliothek mit sorgfältig ausgewählten und kopierten Texten“ (I. Stahl S. 16) handelt. Ähnliches gilt für die Inkunabeln und frühen Drucke. Auf jeden Fall liegt nun vorzüglich aufgearbeitetes Material bereit, um die Einstellung der Augustiner Chorherren zum Gedankengut der *Devotio Moderna* näher zu untersuchen. War ja Frenswegen nicht irgend eines der vielen Chorherrenstifte, sondern das erste deutsche Kloster, das 1394 gegründet, sich 1400 der Windesheimer Kongregation anschloß, die, wie schon erwähnt, für das Buchwesen besonders aufgeschlossen war. Von hier aus gingen starke Impulse für die kirchliche Erneuerung im Raum der norddeutschen Bistümer Bremen, Osnabrück, Münster und Paderborn aus. Die zahlreichen theologischen Sammelhandschriften im vorliegenden Katalog belegen deutlich das Gedankengut der *Devotio Moderna*, das die Frensweger Kanoniker bestimmte. Nicht nur die zahlreichen Abhandlungen aus der patristischen Überlieferung zur Geschichte und Lebensweise der Wüstenväter, auch Werke Augustins, Gregors des Großen, Bernhards von Clairvaux und Johannes Gersons spielten eine Rolle und waren den Kanonikern Wert sie sorgfältig abzuschreiben. Mehrere Stunden am Tage (4-5) waren sie ja zu Schreibearbeiten verpflichtet. Thomas a Kempis, für den ein Kloster ohne Bibliothek „als ein Tisch ohne Speisen, ein Brunnen ohne Wasser, ein Hof ohne Blumen, eine Börse ohne Geld“ war, ist in der Frensweger Bibliothek in mehreren Handschriften und auch unter den Druckschriften zu finden; ebenso die Schriften Geert Grootes, des eigentlichen Initiators der *Devotio Moderna*. Selbstverständlich haben die Bibel auch in der deutschen Sprache, Breviere, liturgische Bücher und Ordensregeln, vor allem die Konstitution der Windesheimer Kongregation ihren angestammten Platz in den Bibliotheksregalen der Augustiner Chorherren von Frenswegen. Die zahlreichen Bemerkungen und handgeschriebenen Register zu den einzelnen Handschriften beweisen, daß die Schriften gelesen und intensiv be-

nutzt wurden. Es wäre aber verfehlt und würde alte Vorurteile unterstützen, wenn man in der Frensweger Bibliothek nur geistliche Literatur, Heiligenlegenden und Predigtvorlagen suchen würde. Im Verzeichnis der Handschriften findet man ein Rezept- und Arzneibuch in deutscher Sprache mit „Hausmitteln gegen Krankheiten bei Mensch und Tier, Beschwör- und Zauberformeln, Amulette“ (Nr. 32. S. 89). Unter den nur noch archiva-lisch aufspürbaren Handschriften entdeckt man einen Sachsenspiegel des Eike von Repgow und eine Prachthandschrift mit dem Text des Jacobus F. Foresti, das beliebte „*Speculum regiminis super ethica catonis*“. Über diese Handschrift wird im Verzeichnis von 1812 vermerkt: „Dieser prachtvolle, über 400 Bl. im größten Folio enthaltende Pergamentcodex ist a.d. Anfang d. 15. Jh. und herrlich erhalten. Der Text des Cato ist wahrhaft prachtvoll und alles Übrige sehr schön geschrieben“.

Die erhaltenen Handschriften und Drucke erlauben den keineswegs kühnen Schluß, daß es sich hier um eine der bedeutendsten spätmittelalterlichen Klosterbibliotheken handelt. Als 1874 der dieses Säkularisationsgut besitzende Fürst Ludwig von Bentheim, auf die Bitte des Straßburger Orientalisten Theodor Nöldeke hin, der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg die ihm lästige Bibliothek als Geschenk übergab, war dies nur ein Teil der Bestände. Wertvolle Handschriften und Drucke waren seit der Aufhebung des Stiftes 1809 abhanden gekommen. Nachlässigkeit und Unvernunft waren am Werk. Vor allem Cosanne bringt in ihrer Einleitung für diese Tatsache eindrucksvolle Belege. Ein Besucher aus dem Jahre 1843 berichtet: „Die Bibliothek, die den Namen eigentlich nicht verdient, lag in einer offenen Zelle auf dem Boden wie ein Haufen Torf und bot den Klosterratten sicherlich eine herrliche Unterkunft. Das erste und auch das letzte Buch das wir in die Hand nahmen, war ein in deutscher Sprache abgefaßtes, daß (!) von Tierkrankheiten handelte“ (Cosanne, Einleitung S. 18). Der Tiefpunkt der Frensweger Bibliothek war wohl erreicht, als man die Bücher von Pergamenteinbänden befreite und sie verkaufte, darum steht bei mancher Handschrift und Inkunabel vermerkt: ohne Einband. Dabei war der Münsteraner Buchhändler, der das Altpergament für 75 Taler erwarb nicht einmal zufrieden: „Überhaupt scheint es mir, als ob es an großen, in Frenswegen vorhanden gewesen und sonst werthlosen Chorbüchern nicht, oder wenigstens nicht alle seyen, und auf so großes Pergament hatt man, da ich davon gesprochen hatte, gerechnet; ja ich glaube kaum, daß die Hälfte der Bücherdeckel noch brauchbar sein dürfte“ (Cosanne S. 17). Wie man weiß, nicht der einzige Pergamentskandal in der Bibliotheksgeschichte.

Wieviel Schaden der Klosterbrand von 1855 anrichtete, ist unbekannt. Widerrechtlich eignete sich ein Pfarrer 47 Handschriften und nicht wenige Drucke in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts an. Vielleicht wollte er sie vor der Zerstörung retten. Bereitwillig stellte er sie qualifizierten Interessenten zur Verfügung, die ihm dann auch kräftig ins Gewissen redeten. Letztlich schaltete sich sogar der Osnabrücker Bischof ein und so kamen 1907 die Hälfte der Handschriften (27) und einige qualitätvolle Drucke, die übrigens verraten, daß der Pfarrer Kenntnisse und einigen Geschmack für wertvolle Bücher besaß, nach dem Kreuzherrenkloster St. Agatha bei Cuijk. Man war damals nämlich irrtümlich der Meinung Frenswegen hätte einst St. Agatha unterstanden.

Blickt man in die 500 Jahre wechselvolle Geschichte der Bibliothek, grenzt es an ein Wunder, daß noch so viele Exemplare aus dem Bestand von Frenswegen erhalten sind. Fleiß und Ausdauer der Bearbeiterinnen brachten diese Tatsache ans Licht. Belohnt würde diese Leistung, wenn sich der Wunsch von Irene Stahl erfüllt: „Mit Erscheinen dieses Katalogbandes ist die Erfassung der Handschriftenbestände der Frensweger Klosterbibliothek keineswegs zum Abschluß gebracht worden, im Gegenteil. Es ist wahrscheinlich, daß ein Teil der hier als verschollen aufgeführten Codices noch existiert. Wenn auf Grundlage der im Anhang beigegebenen Aufstellungen die Identifizierung bisher verloren geglaubter Frensweger Handschriften gelänge, wäre dies der schönste Erfolg, den die Bearbeiterin sich wünschen kann“ (Einleitung Stahl S. 18). Den gleichen Erfolg wünscht der Rezensent auch der Bearbeiterin der Druckschriften, obwohl dieses Ziel wegen der Größe des Buchbestandes schwerer erreicht werden kann.

Erstaunlich wenige Korrekturen sind bei den sorgfältig gedruckten Bänden anzumerken. Der Leiter der Straßburger Raraabteilung nennt sich Guy und nicht Georges Frechet (Stahl S. 7). Der Auswahlkatalog von 1835 zählt 391 Drucke, nicht 359 auf. (Stahl S. 11 gegen Cosanne S. 16). ADB statt ABD (Stahl S. 43) OSC Statt Osc (Cosanne S. 7), bibliothèque statt biblioth'que (Cosanne S. 30) und Beiträger statt Beitäger. Aber diese minimalen Fehler – fast scheut sich der Kritiker sie anzumerken – beweisen nur, daß alle, die sich mit der Edition der beiden Bücher beschäftigten, menschliche Wesen sind und der Rezensent auch jede Seite des Buches aufmerksam gelesen hat.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Gerhard Römer  
Heinrich-Nauen-Str. 14  
D-50939 Köln

**Die Trophäenkommissionen der Roten Armee. Eine Dokumentensammlung zur Verschleppung von Büchern aus deutschen Bibliotheken. Hrsg. v. Klaus-Dieter Lehmann und Ingo Kolasa. Frankfurt/Main: Klostermann, 1996. 251, [12] S. (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie; Sonderheft 64) DM 108.00 – ISBN 3-465-82882**

Die Kulturgüter der Besiegten fanden nach kriegerischen Auseinandersetzungen zu allen Zeiten das Interesse der Sieger, die sie unter Einsatz von Spezialisten ganz gezielt in ihre Archive, Bibliotheken und Museen verbrachten.

Der Zweite Weltkrieg wirbelte die Kulturgüter ganz Europas durcheinander. Zunächst plünderten deutsche Formationen wie der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg hemmungslos die Bibliotheken der besetzten und hier besonders der osteuropäischen Länder. Nachdem sich das Kriegsglück gewendet hatte, gerieten 1944/1945 zahllose deutsche Büchersammlungen in die Hände der Alliierten. Die Sowjetunion ließ aus ihrer Besatzungszone wertvolle Bibliotheksbestände als Trophäen abtransportieren.

Dies wurde bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion

ganz bewußt verschwiegen. Nur ab und an stießen westliche Forscher bei Bibliotheksreisen auf Bücher deutscher Provenienz. Auch die Regierung der DDR zeigte wenig Interesse daran, das Schicksal der nach einigen Rückgaben in den fünfziger Jahren in der Sowjetunion verbliebenen Bestände aus Gotha, Magdeburg, Dresden usw. zu erforschen oder sogar auf Rückgabe zu drängen.

Erst 1992 ergab sich die Möglichkeit, deutsche und russische Bibliothekare zu einer Konferenz über die Restitution von Bibliotheksgut<sup>1</sup> zu versammeln, bei der trotz aller Vorbehalte und Empfindlichkeiten auf russischer Seite das Bemühen um eine offene Diskussion unverkennbar war und die deutsche Seite zumindest auf eine Rückgabe von Teilbeständen hoffen ließ, eine Hoffnung, die nun im Jahre 1996 durch die innenpolitischen Entwicklung in Rußland geschwunden ist. Unter dem Druck nationalistischer Kräfte werden die Trophäenbestände entgegen völkerrechtlichen Bestimmungen als Reparationen und demnach als rechtmäßiger russischer Besitz angesehen.

Beim Runden Tisch 1992 sorgte Evgenij Kusmin für den wohl spektakulärsten Beitrag, als er – zum Unmut mancher russischer Bibliothekare – anhand von bis dahin geheimgehaltenen Archivalien die Arbeit der sowjetischen Trophäenkommissionen detailliert beschrieb<sup>2</sup>. Die von Kusmin gelegten Spuren hat Ingo Kolasa, selbst Teilnehmer des Runden Tisches und mit Rußland bestens vertraut, aufgenommen und mit Hilfe russischer Kollegen die zeitweilige Freizügigkeit russischer Archive ausgenutzt, um Dokumente zur Arbeit der Trophäenkommissionen zusammenzutragen und zu analysieren. Erste Ergebnisse enthielt sein Aufsatz „Sag mir, wo die Bücher sind ... – ein Beitrag zu ‚Beutekulturgütern‘ und ‚Trophäenkommissionen‘“<sup>3</sup>.

Die jetzt von ihm herausgebrachte Quellenedition enthält 48 Schriftstücke – nicht alle im Volltext –, die in chronologischer Abfolge die Verschleppung von Büchern aus der Sowjetischen Besatzungszone in den ersten Nachkriegsjahren, die Verwendung der Bestände in der Sowjetunion sowie die Rückgabe von Teilbeständen an die DDR zwischen 1955 und 1958 dokumentieren. Einige Quellen werden im Anhang faksimiliert wiedergegeben.

Die vorgestellten Dokumente machen deutlich, daß sowjetische Bibliothekare in der Uniform der Roten Armee die Buchbestände ihrer Besatzungszone schon vor 1945 gut kannten, systematisch überprüften, ausgelagerte Bibliotheken ermittelten und dann gezielt Waggonladungen für den Abtransport zusammenstellten. Was die Bibliothekare unter der Leitung von Margarita Iwanowna Rudomino, der Leiterin der Moskauer Bibliothek für Ausländische Literatur und als Oberstleutnant für 1½ Jahre nach Deutschland abkommandiert, vor allem

1 Restitution von Bibliotheksgut. Runder Tisch deutscher und russischer Bibliothekare in Moskau am 11. und 12. Dezember 1992. Hrsg. von Klaus-Dieter Lehmann und Ingo Kolasa. Frankfurt/Main 1993 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie; Sonderheft 56).

2 Evgenij Kusmin: Das Schicksal deutscher, kriegsbedingt verlagerter Sammlungen und Bibliotheken auf dem Territorium der Russischen Föderation (Anm. 1), S. 70-81.

3 In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 42 (1995), S. 339-364.

in den Auslagerungsstätten in der Provinz fanden, stellte einen ziemlich repräsentativen Querschnitt durch die Bibliothekslandschaft der SBZ dar. Man stieß auf Bücher der großen Staats-, Landes- und Universitätsbibliotheken in Berlin, Halle, Jena, Leipzig, Dresden, der Stadtbibliotheken wie Magdeburg, sowie unzähliger Spezial-, Behörden- und Privatbibliotheken (u.a. von Nazi-Größen wie Goebbels, Keitel und Ribbentrop). Daneben fielen den sowjetischen Kommissaren auch die wertvollen, nach Mitteldeutschland ausgelagerten Altbestände der Stadtbibliotheken Bremen, Hamburg und Lübeck in die Hände.

Während die Bestände der Universitätsbibliotheken auf ausdrücklichen Befehl der Sowjetischen Militäradministration weitgehend vollständig am Ort verblieben bzw. aus den Auslagerungsstätten dorthin zurückkehrten, traten die übrigen Bibliotheken den Weg in die Sowjetunion an, wobei der Fall der Sächsischen Landesbibliothek Dresden schon tragisch-grotesk ist. Nur weil der Befehl zum Verbleib der Bibliothek in Dresden vom 4. Mai 1946 den Zug vom 7. Mai 1946 mit 200 000 Büchern nicht mehr stoppen konnte, vermißt man heute dort nach wie vor einen ganz wertvollen Teilbestand<sup>4</sup>.

Gerade das Verhalten Rudominos macht deutlich, daß man Buchtrophäen als absolut rechtmäßige Reparationen für die riesigen sowjetischen Verluste unter deutscher Okkupation ansah und zudem die Gelegenheit nutzte, die großen Bibliotheken des Landes mit der seit 1917 nur sehr lückenhaft angeschafften ausländischen Literatur zu versorgen (Dokument 3).

Die Verantwortlichen der Trophäenkommissionen mit ihren biographischen Daten werden uns in den Dokumenten 10 und 11 vorgestellt.

Höchst aufschlußreich sind all die folgenden Dokumente, die die vorgefundenen deutschen Bibliotheken – teilweise mehrfach – beschreiben und vor allem das weitere Schicksal der Bestände festhalten. Dies war dann meistens die Verschickung in die Sowjetunion, an eines der Depots des „Gosfond Literatur“ („Staatsfonds für Literatur“) in Moskau und Leningrad. Bis hin zur Nummer des abtransportierenden Militärzuges können so betroffene Bibliotheken das Schicksal ihrer Rara auf deutschem Boden rekonstruieren.

In etwa drei Jahren strömten mehrere Millionen deutscher Bücher in die Trophäendepots. Davon profitierten besonders die großen Bibliotheken in Moskau und dem damaligen Leningrad (Dokumente 15, 32, 33), allen voran die frühere Lenin-Bibliothek, die schon 1947 etwa 600 000 Bände bearbeitete, aufgrund zahlreicher Dubletten aber nur etwa ein Drittel, darunter den gesamten Dresdener Bestand, inventarisierte und katalogisierte. Viel Zuwachs aus Deutschland erhielten auch die Staatliche Historische Bibliothek, Rudominos Staatliche Bibliothek für Fremdsprachenliteratur und die Sal'tykov-Ščedrin-Bibliothek im heutigen St. Petersburg. Dort wurde man der deutschen Büchermassen allerdings längst nicht so schnell Herr wie in der Lenin-Bibliothek. Bis heute zieht sich die Erschließung der Trophäenbücher hin.

Es zeigte sich bald überdeutlich, daß die Mitarbeiter des Gosfonds in dem Büchermeer zu ertrinken drohten. Die Verteilung endete in nackter Willkür. So manche Bibliothek wie etwa die Universitätsbibliothek in Tomsk<sup>5</sup> oder die Akademiebibliothek in Tiflis (S. 18) erhielten deutsche Literatur, für die sie absolut keine Verwendung und die sie auch nicht erbeten hatten.

Viele Trophäenbücher endeten in total verrotteten Depots wie der Kirche von Uskoje<sup>6</sup>, verdarben dort oder wurden gestohlen. In vielen Fällen ist kaum noch zu ermitteln, wo bestimmte deutsche Bibliotheken letztlich gelandet sind.

Eine der seltenen Rückgabeaktionen an die DDR, die Rückkehr der Landesbibliothek Gotha (wenn auch nicht vollständig) aus der Leningrader Akademiebibliothek 1956/57 macht deutlich, daß über Restitutionsentscheidungen damals wie heute die höchsten politischen Gremien entschieden, damals das Politbüro (Dokument 43).

Es ist Kolasas Verdienst, wichtige Quellen zu einem bisher im Dunkeln liegenden Kapitel deutsch-russischer Bibliotheksgeschichte erschlossen und zur unbedingt nötigen weiteren Forschung angeregt zu haben. Seinen Aufsatz „Sag mir, wo die Bücher sind“ hätte man sich sehr gut als Einleitung zur vorliegenden Quellenedition vorstellen können, der allerdings eine etwas umfangreichere editorische Betreuung gut getan hätte. Damit sind nicht Auflösungen von entlegenen Auslagerungsarten oder Kommentare zu kleineren Privatbibliotheken gemeint, aber den „Hans v. Maré“ (Dokument 4) hätte man ebenso leicht als den Maler Hans v. Marées identifizieren können wie die in Dokument 26 zu „Hecker“ und „Forstius“ verballhornten bekannten Berliner Bibliothekare Rudolf Höcker und Joris Vorstius. Auch der Aufzählung der Privatbibliotheken etlicher Politiker und Militärführer des Dritten Reiches hätte man leicht einen Kurzkommentar mit Auflösung des Vornamens und Angabe der Ämter beigeben können (Dokument 17). Gleiches gilt für einige Institutionen. Die „Bibliothek der Buchverleger“ (Dokument 17) ist natürlich die des Börsenvereins des deutschen Buchhandels und mit dem „Staatlichen Büchertausch-Verein in Deutschland“ (Dokument 20) meinen die sowjetischen Kommissare die Reichstauschstelle.

Nichtsdestoweniger kann man sich nur wünschen, daß es weitere Recherchen zum Verbleib deutscher Bestände vor allem in der Provinz sowie in den heute selbständigen Staaten Weißrußland, Ukraine usw. geben wird und daß russische Kollegen durch Katalogisierung der Trophäenbestände diese Bemühungen unterstützen<sup>7</sup>.

Dem Rezensenten läge dabei eine weitere Klärung des Schicksals Königsberger Bestände am Herzen, die man als Trophäen aus dem nördlichen Ostpreußen abtransportierte, die auch heute noch in großer Zahl in den

4 Burghard Burgemeister: Zu praktischen Fragen der Rückführung des deutschen Bibliotheksgutes. In: Restitution ... (Anm. 1), S. 88.

5 Letzte Geiseln: Kostbare Bestände deutscher Bibliotheken, bei Kriegsende von der Sowjetarmee erbeutet, verrotten in Moskau in Kellern und Kasematten. In: Der Spiegel 1992, H. 11, S. 212-218.

6 Evgenij Kusmin: Das Geheimnis der Kirche von Uskoje. In: Bibliotheksdienst 25 (1991), S. 353-361.

7 Etwa durch Publikation von Katalogen wie: Deutsche Beutebücher in den Beständen der VGBIL [Allrussische M.-Rudominobibliothek für Ausländische Literatur]. Ausstellungskatalog. Moskau den 11.-12. Dezember 1992. Moskau 1992. Catalogus librorum sedecimi saeculi qui in totius Rossiae Reipublicae Litterarum Externarum Bibliotheca asservantur. Curavit N.V. Kotrelev. Pars Prima: Libri verba germanica continentes. Composuerunt E.A. Korkmazova et A.L. Ponomarev. Mosquae 1992.

Trophäendepots zu vermuten sind und von denen bisher nur wenige ins heutige Kaliningrad zurückgekehrt sind. Auch wenn im Augenblick nicht an Restitution zu denken ist, sollte man in Bremen, Hamburg, Lübeck, Magdeburg und auch in Dresden die Hoffnung nicht aufgeben. Vielleicht setzt sich ja auch in Rußland einmal das Argument durch, daß die stark lokal und regional geprägten Bestände für die kulturelle Identität der genannten Städte unersetzlich sind und an ihren Entstehungsort gehören. Die Rückkehr von rund 80 000 Bremer Büchern aus Tiflis kann hier als schönes Beispiel dienen.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Manfred Komorowski  
Universitätsbibliothek  
D-47048 Duisburg

**Giuseppe Vitiello: Le biblioteche europee nella prospettiva comparata. Ravenna: Longo 1996. 256 S. (Strumenti bibliografici; 10) Lire 38 000.00 – ISBN 88-8063-081-4**

Als Wilhelm Munthe, Direktor der Universitätsbibliothek Oslo, über eine Bibliotheksreise in die USA im Jahre 1936 berichtete, verwendete er zum ersten Mal den Terminus „comparative library science“<sup>1</sup>. Nach 1970 hatte es dann bemerkenswerte Anstrengungen gegeben, komparatistische Methoden in die Bibliothekswissenschaft einzuführen. Erinnert sei an „A handbook of comparative librarianship“ von Sylva Simsova und Michael MacKee (Bingley 1970) und an den Aufsatz „Comparative librarianship as an academic subject“ von Sylva Simsova im „Journal of Librarianship“<sup>2</sup>. In der Bundesrepublik haben diese methodischen Ansätze kaum ein Echo gefunden, sieht man von einer Lehrveranstaltung „Internationales Bibliothekswesen im Vergleich“ ab, die damals in das Curriculum der Fachhochschule für Bibliothekswesen Stuttgart eingefügt wurde.

Seit das Zusammenwachsen in der EU die meisten europäischen Staaten vor neue Herausforderungen gestellt hat, mehren sich die Anzeichen, daß auch im Bibliothekswesen komparatistische Untersuchungen an Boden gewinnen. Die verdienstvollen Arbeiten von Martine Poulain und Paolo Traniello sind in dieser Zeitschrift entsprechend gewürdigt worden<sup>3</sup>. Waren sie noch in erster Linie bemüht, Fakten zu sammeln und aufzubereiten, geht Giuseppe Vitiello einen Schritt weiter: noch nicht weit ausholend in die Richtung theoretischer Grundlegung, wohl aber auf eine Problemanalyse zu. Für diese Aufgabe bringt er die besten Voraussetzungen mit. Nach Universitätsstudien an den Universitäten von Neapel und Siena sowie an der Ecole pratique des Hautes Etudes en Sciences Sociales in Paris arbeitete er als Lektor an französischen und italienischen Universitäten. Er war Bibliothekar an der Nationalbibliothek in Florenz, dort auch Assistent des Direktors, arbeitete für die Generaldirektion XIII der EU und ist seit Juni 1994 beim Europarat tätig. Dort ist er für das Programm „Books, Reading and Translation“ zuständig, das von dem unvergeßlichen Jean Gattegno aus der Taufe gehoben worden war, dessen Andenken das Buch gewidmet ist. Seit 1995 ist Vitiello auch als Gastprofessor an der

Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen Stuttgart im Studienschwerpunkt „Europastudien“ tätig. An den Anfang seines Buches stellt Vitiello eine Frage: „Was ist vergleichende Bibliothekswissenschaft?“ Für ihre Beantwortung überprüft er komparatistische Ansätze in der Sprachwissenschaft, der Anthropologie, aber auch in der Geschichtswissenschaft. Aus ihren Erkenntnissen bildet er gewissermaßen das methodische Rückgrat seiner Untersuchungen. Wesentliche Impulse für die Weiterentwicklung der komparatistischen Ansätze im Bibliothekswesen schreibt er dann den von internationalen Organisationen und Institutionen in Auftrag gegebenen Studien oder von ihnen aufgelegten Programmen zu: UNESCO, IFLA, der Europäischen Kommission seit 1985 (Beschuß der Kultusminister vom 27. September 1985 über die Zusammenarbeit der Bibliotheken auf dem Gebiet des Informationswesens) und dem Europarat seit 1992 (Beginn des Programms „Books, Reading and Translation“).

Im nachfolgenden Teil 1 „Szenarien – Themen – Materialien“ geht Vitiello den Weg vom Allgemeinen zum Speziellen. Die „Szenarien“ handeln im wesentlichen von der nationalen Politik in Fragen der Lektüre und der Bibliotheken in den europäischen Ländern (mit einem zusammenfassenden Bericht über ein Seminar des Europarates vom April 1993 als Anhang). Vitiello übernimmt dabei die seinerzeit von Gattegno vertretene These, daß für den Buchmarkt nicht die allgemeinen Marktgesetze gelten dürften, und unterstreicht sie mit Nachdruck. Den Bibliotheken traut er zu, mit der Herausforderung durch die elektronischen Medien, insbesondere das elektronische Publizieren fertig zu werden, betont aber, daß ihre Zukunft davon abhängt, mit welcher innovativen Kapazität sich die europäischen Bibliotheknetze weiter entwickelten. Im Falle der Öffentlichen Bibliotheken geht er davon aus, daß auch in einem stärker kooperierenden Europa eine Vielzahl spezieller Modelle praktiziert werden wird. Für Deutschland zieht er dabei mit großer Detailkenntnis die „Dreigeteilte Bibliothek“ heran. Nichtsdestoweniger postuliert er, wenn auch vorsichtshalber mit einem Fragezeichen versehen, eine europäische Bibliothekspolitik<sup>4</sup>. Dabei vertritt er die dezidierte Meinung, daß es ohne den gemeinsamen Beitrag Frankreichs und Deutschlands ebensowenig eine Harmonisierung einer europäischen Bibliothekspolitik wie ein gemeinsames Europa geben könne. Eine „Union der europäischen Bibliotheken“ sei ein durchaus mögliches Ziel, wenn auch nicht schon für morgen. In diesem Zusammenhang setzt er sich auch kritisch mit der Rolle der Generaldirektion XIII der EU und ihren Bibliotheksprogrammen auseinander: für die Generaldirektion XIII seien die Bibliotheken nur die Vehikel, um die Durchset-

1 Wilhelm Munthe: American librarianship from a European angle. Chicago: ALA; Hamden, Conn.: Shoe String Press 1939. S. 2.

2 6 (1974), S. 116-125.

3 Les Bibliothèques publiques en Europe. Sous la direction de Martine Poulain. Paris: Le Cercle de la Librairie 1992. Vgl. Bibliothek. Forschung und Praxis 17 (1993), S. 403-404. – Paolo Traniello: Biblioteche pubbliche: il quadro istituzionale europeo. Roma: SINNOS Editrice 1993. 167 S. (Istituzionale culturali; 1). Lire 30 000.00 – ISBN 88-86061-07-2. Vgl. Bibliothek. Forschung und Praxis 19 (1995), S. 443-444.

4 „Verso una politica europea delle biblioteche?“, S. 64.

zung der Telekommunikationsindustrie und der europäischen Telematikdienste auf dem Weltmarkt voranzutreiben. Für die Bibliotheken hingegen sind die neuen Technologien ein Mittel, ihre Informations-, Bildungs- und Kulturaufgaben zu erfüllen.

Die „Themen“ beschäftigen sich mit der Bibliotheksstatistik, den nationalbibliographischen Diensten und ihrer Kommerzialisierung, der retrospektiven Katalogkonversion, dem Pflichtexemplarrecht und den Veränderungen in der traditionellen Rolle der Nationalbibliotheken.

In den „Materialien“ werden drei nationale Bibliothekssysteme beschrieben und analysiert: das deutsche, das französische und das dänische. Sie sind nach Meinung des Autors exemplarisch in ihrer Unterschiedlichkeit, aber auch in der Vielfalt ihrer Institutionen und ihrer fachlichen Problemlösungen. Im Falle Deutschlands gelangt er zu der bemerkenswerten Einschätzung, daß es nach der Wiedervereinigung sowohl alle Ressourcen als auch Vorteile habe, die erste bibliothekarische Potenz innerhalb der EU zu werden.

Der umfangmäßig wesentlich schmalere Teil 2 gibt einen Überblick über das Bibliotheksprogramm der Generaldirektion XIII und über das Programm „Books, Reading and Translation“ des Europarates. Letzteres geht von der Philosophie der „Buchkette“ aus, der Kooperation von Verlagswesen, Buchhandel und Bibliothekswesen angesichts der Herausforderung durch die elektronischen Medien. Das von der Generaldirektion V „Beschäftigung, Arbeitsbeziehungen, soziale Angelegenheiten“ finanzierte ADAPT-Projekt „The New Book Economy“, an dem zur Zeit Deutschland, die Niederlande und Italien beteiligt sind, ist letztlich ein konkretes Ergebnis der vorgestellten grundsätzlichen Überlegungen. Der Band schließt mit einem Literaturverzeichnis sowie einem integrierten Namens- und Institutionenregister.

Vitiellos Arbeit verdient Anerkennung und Dank der Fachwelt. Er hat als erster den schwierigen Versuch unternommen, Fundamente für eine „europäische Bibliothekswissenschaft“ zu legen; dieser Versuch ist auch gelungen, wenn man nach deutscher (Un)Sitte die wissenschaftlich-theoretische Meßlatte nicht zu hoch legt: über weite Strecken kann das Buch nur Materialsammlung, will sicher nicht Lehrgebäude sein. Vitiellos Detailkenntnisse des europäischen Bibliothekswesens sind mitunter frappierend, nicht weniger der weite Horizont seiner Perspektiven. Im Sinne der weiteren Verbreitung wäre es freilich zu wünschen gewesen, der polyglotte Autor hätte die Möglichkeit gehabt, seine Studien in englischer Sprache zu veröffentlichen.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Peter Vodosek  
Hochschule für Bibliotheks- und  
Informationswesen Stuttgart  
Feuerbacher Heide 38-42  
D-70192 Stuttgart

**Wissenschaftliche Bibliotheken nach der Wiedervereinigung Deutschlands – Entwicklung und Perspektive. Kolloquium aus Anlaß des 300jährigen Bestehens der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt am 06. März 1996 in Halle (Saale). Hrsg.**

**von Joachim Dietze und Brigitte Scheschonk. Halle (Saale): Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg/Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt: 1996. 261 S. (Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a.d. Saale; 42)**

Im Jahre 1696 vermachte der Jurist und Professor Johann Georg Simon der Universität Halle seine Privatbibliothek. Dieses Jahr gilt somit als das Gründungsdatum der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, die demnach 1996 ihr 300jähriges Bestehen feiern konnte. Eingebunden in die gemeinsame Jahrestagung des Deutschen Bibliotheksverbandes, des Vereins der Bibliothekare an Öffentliche Bibliotheken und des Bundesvereins der Bibliotheksassistenten/innen veranstaltete die Bibliothek am 06. März 1996 ein Kolloquium zum oben angeführten Thema. Das sehr dicht geplante Programm ließ es nicht zu, alle Referenten zu Wort kommen zu lassen. Nunmehr sind aber ihre Beiträge durch diese Publikation zugänglich geworden. Joachim Dietze, einer der beiden Herausgeber, klassifizierte in seinem Geleitwort die Publikation als „Protokollband“; dies ganz zu recht, denn die Beiträge vermitteln in ihrer Mehrzahl noch den Charme des gesprochenen Wortes.

Insgesamt 16 Texte vermitteln eine breite Palette interessanter Themen und gleichzeitig etwas wie eine erste Bilanz über die Folgen der Wiedervereinigung im wissenschaftlichen Bibliothekswesen. Drei Autoren greifen jedoch über diesen Rahmen heraus: Jürgen Hering, Mitglied der Deutsch-Russischen Fachgruppe Bibliotheken berichtet über die Rückführungsverhandlungen bezüglich der sogenannten Trophäenbücher. Es ist bedauerlich, daß Herings bei der Veranstaltung als handout zur Verfügung gestellte Dokumentation nicht mit in den Band aufgenommen wurde. Karl-Wilhelm Neubauer setzt elektronisches Publizieren und Bibliotheken mit einander in Beziehung. Seine Ausführungen, durch zahlreiche Grafiken angereichert, stellen wohl die zur Zeit beste Zusammenfassung aller damit verbundenen Probleme dar. Christiane Spary wiederum äußert sich über die Bedeutung der Public Relations für die wissenschaftlichen Bibliotheken.

Kehren wir zum Generalthema zurück! Konrad Marwinski stellt in seinem Beitrag die wohl rhetorisch gemeinte Frage, ob die Wiedervereinigung eine Wende für das wissenschaftliche Bibliothekswesen gewesen sei. Daran schließt er die These, daß das Bibliothekswesen „nach der Wiedervereinigung die ... Wandlungsprozesse besser verkraftet“ hatte „als so mancher andere Bereich des gesellschaftlichen Lebens“. In seinen Ausführungen geht er den Gründen nach. In gewisser Weise beteiligt sich Elmar Mittler in seinem Bericht an der Antwort: die Bund-Länder-Arbeitsgruppe Bibliothekswesen war zweifellos eines der wenigen Gremien, dem im Rahmen des Wiedervereinigungsprozesses eine rundum glückliche Rolle zu bescheinigen ist.

An diese Überblicksdarstellungen schließt sich eine Fülle von Einzeluntersuchungen an, die regionale Probleme, einzelne Bibliothekskategorien wie die Fachhochschulbibliotheken und die Bibliotheken der ehemaligen Akademie der Wissenschaft der DDR oder auch einzelne Bibliotheken wie die Deutsche Bücherei in Leipzig, die Deutsche Staatsbibliothek oder die Stadt- und Landesbibliothek Potsdam zum Gegenstand haben. Der zur

Verfügung stehende Raum gestattet es nicht, sich mit jeder einzelnen detailliert auseinanderzusetzen. Allen zusammen ist jedoch zu bescheinigen, daß sie auf hohem Niveau Wissen zum Thema vermitteln, wie es in so konzentrierter Form bisher noch nicht zur Verfügung stand. Selbst wenn manches Urteil noch nicht nicht endgültig sein, manche Entwicklung in die Zukunft nur vermutet werden kann, berührt dies nicht die Nützlichkeit der Publikation, die insbesondere den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren im Westen der Republik ans Herz gelegt werden soll. Wenn auch, um noch einmal Marwinski zu zitieren, das gegenseitige Verständnis im

Bibliothekswesen problemloser hergestellt werden konnte als anderswo, können damit noch eventuelle Informationsdefizite abgebaut werden.

**Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Peter Vodosek  
Hochschule für Bibliotheks- und  
Informationswesen  
Feuerbacher Heide 38-42  
D-70192 Stuttgart